Meine Gedanken

über die

Einleitung

in

die christliche Religion,

und

Kirchengeschichte

des

Kaspars Royko.

Zweyter Theil.

Gedruckt bey Mir 1792.

I.

Der Kirchenrath von Trient scheinet sehr vernünftig gehandelt zu haben, wenn er der evangelischen Salbung den Platz nach dem Sakrament der Buße angewiesen hat, weil diese sogenannte letzte Oelung das Ende des menschlichen Lebens, welches eine immerwährende Buße seyn soll, beschließet.

Dem Sakrament der Buße folgt also das Sakrament der letzten Oelung bey uns Katholiken; ob billig — ob schriftmäßig — ob dem heiligen Evangelio anpassend, müssen die Gottesgelehrten wider den Luther, Kalvin, Kemnitz, Melanchton, Dalläus, beweisen. Wie die junge Seelsorger, die dergleichen Beweisthümer in der Theologie erlernet, diese Sätze mit jener Lehre zusammenreimen, welche ihnen von dem Herrn Professor der Kirchengeschichte vorgetragen wird, weiß Gott — Wie? soll etwa die sogenannte letzte Oelung aus der Zahl

der Sakramenten ausgestrichen werden? Lesen Sie weiter, meine Freunde! und Sie werden meinen Kummer gegründet finden — Da das Sakrament der letzten Oelung dem Doktor Martin Luther nicht behagen wollte; und er leicht einsah, daß der katholische Satz sich besonders auf jene Salbung gründe, welche in dem Sendschreiben Jakob 5. anempfohlen wird, gedachte er das Sakrament am sichersten zu untergraben, wenn er jener Salbung keine andere, als natürliche Wirkung zuschriebe — Die Jünger Jesu, sagt Doktor Luther, haben durch die Salbungen Marc. 6. und Jakob. 5. keine andere Absicht haben können, als die zeitliche Heilung, Gesundheit und Genesung. Da nun die Kraft Wunder zu wirken, mit dem Absterben der Aposteln verloschen; fällt alle wundervolle sakramentalische Wirkung von sich selbst weg.

Dieser Meynung war auch Kalvin, und viele andere, die sich von der katholischen Kirche absonderten; ob auch die Wiklefisten und Hußiten anfangs dieß Sakrament läugneten, ist nicht bewiesen — besonders da der Kirchenrath von Costnitz in der letzten Sitzung verordnet, daß jene, welche von der Partey des

Wiklefs oder Hussens zur Kirche zurück treten, befragt werden sollten: Ob sie glauben, daß alle in eine Sünde verfallen, welche den Gebrauch der Firmung, und der letzten Oelung mit Verachtung unterlassen? — Weitläufig beweiset dieses Du Hamel Seite 406. Ueberflüßig wäre bey heutiger Aufklärung in Böhmen zu fragen: Ob die heutigen Hußiten eben so denken, wie die alten? — Man weiß, daß alle diese arme Leute einprotestantisirt, und einhelvetisirt sind, so läßt sichs leicht auf das Schicksal der letzten Oelung schliessen. —

Gewiß bricht Herr Professor Royko l. c. den Stab derselben; daß also nicht nur die Landleute im Königreich, sondern auch ihre Seelsorger im ersten Keime verkezert werden. Dieser Mann weiß sogar gewiß, was Luther, Kalvin &c. nur opinative wußten, gewiß, sagt er, hatten die Apostel die leibliche Gesundmachung der Kranken zum Zwecke.

Noch gewisser ist der Fluch, den das Tridentinische Concilium über jene ergehen ließ, welche diese Salbung aus der Zahl der 7 Sakramenten ausschliessen, und es als eine natürliche Handlung ansehen. Ein katholischer

scher Priester muß sehr zum Lachen geneigt seyn, wenn er bey allen Flüchen der Concilien lachen kann. Indessen bey Leuten, die das Fluchen gewöhnt sind, und die aus Ueberfluß der Menschenliebe ihren Nächsten, wenn derselbe anders denket als sie, an die Laternpfäle henken, muß man nicht mit Fluchen, sondern mit Gründen aufziehen. —

Nun dann, Herr Professor! falsch ists — daß die Salbung Jakob. 5. die leibliche Gesundmachung der Kranken durch die Wunderkraft zum Zwecke hatte: a) Der Verfasser schrieb seinen Brief an die gläubige Kirche, und einzig allein schrieb er die Salbung den Gläubigen vor, da die Kraft der Wunder weit mehr für die Ungläubigen bestimmt war, wie selbst der heil. Paulus den Vater des Publius vom Fieber heilte, die Gläubigen Epaphroditum, und Trophimum der Krankheit überließ — b) Die Kraft, Wunder zu wirken, war eine Gabe, die jedem Gläubigen ertheilt werden konnte; aber die Salbung Jakob 5. wurde nur den Priestern aufgetragen: **Berufe er die Priester der Kirche zu sich.** c) Die Wunderkraft wirkte nicht nur bey den Kranken; sondern Taube — Blinde — Todte — Stumme — Lahme — — — — haben ihre Wirkung erfahren — Die Salbung Jakob 5.

ge=

gehört nur für die Kranken. — Nirgend liest man, daß zur Gabe der Wunderkraft eine Art von Oel vorgeschrieben worden wäre — Wenn es endlich sogar gewiß ist, daß die leibliche Gesundmachung einzig und allein der Entzweck der salbenden Priester gewesen seyn mag, wie wird uns der gute Exeget die weiteren Worte erklären: Damit sie über ihn bethen, und ihn im Namen des Herrn salben, so wird ihm das gläubige Gebeth Heil bringen, und der Herr wird ihm Erleichterung schicken: dafern er in Sünden ist, *NB.* werden sie ihm nachgelassen werden. — Daß die Sünden Krankheiten hervorbringen, wird die ganze Aufklärerzunft erfahren haben, daß aber Kranksеyn Sünde sey, kann nur ein Historiker, der Theolog, Chyrurgus und Accoucheur zugleich ist, tradiren. —

I nu: könnte freylich der Gegner hier excipiren: die letzte Oelung bringt doch, selbst nach der Meynung der katholischen Lehrer, öfters die Genesung mit sich — O ja, Herr Professor! ein gewisser Kirchenrath hatte im Jahr 813 von diesem Sakrament betheuert, daß es Gebrechen des Körpers und der Seele öfters bewirke — So behaupten auch die Väter von Trient, daß dieß Sakrament die

Gna=

Gnade, und die Heilung des Körpers mittheile — Wenn also der Herr Professor es nicht so gewiß wissen wollte, was die Feinde der Kirche zur Untergrabung dieses Sakramentes ersonnen, und zur Hauptstütze ihrer falschen Lehre gelegt haben, nämlich: Daß die Apostel durch die Salbung Jakob 5. einzig und allein die körperliche Gesundheit bewirket haben, welches freylich durch ein Wunder geschehen mußte, wäre mir nicht so bange um die jungen Seelsorger, daß sie nicht nach erhaltenen Grundsätzen zum Nachtheil des Sakraments den Schluß mit Kemnitz beyläufig machen: Die Apostel bewirkten nur die Gesundheit des Körpers; der Effekt müßte übernatürlich geschehen, denn wer von vernünftigen Menschenkindern wird glauben, daß die Salbung mit Oel natürlicher Weise ein faules Fieber, die Wasser- oder Lungensucht heilen wird? Die Gabe, Wunder zu wirken, ist mit der ersten Kirche, in welcher Jesus und seine Jünger hienieden gewandelt, aufgehoben worden: also mußte auch diese Salbung, welche die Katholiken die letzte Oelung nennen, außer der Mode kommen, und ein Ende nehmen.

Schließen die Seelsorger nach den erhaltenen Grundsätzen, die wir im ersten Theile XLIII. angemerket haben; dann hat man ein Sakrament weniger in Böhmen.

II.

Man darf keinen Satz übergehen, der von der Einsicht des Herrn Professors Zeugniß ablegt — kaum hat er den Text Jacob. 5. auferbaulich explicirt, Seite 111. so läßt er sich mit einem andern Gewiß heraus — Gewiß Seite 112. Sie (die jungen Seelsorger) würden (aus der Chirurgie) mehr Nutzen schöpfen, als aus der Hebräischen, und Griechischen Sprache — aus der Polemik — aus der genauen Auszirklung der Größe, Schwere, und Menge jeder Gattung von Sünden.

Sonderbare Launen wandeln die gelehrten Männer, besonders die Herren Professoren an: man kann fast sagen, ein jeder hat seinen Sporn; zum Beyspiel: ein bekannter Lehrer der heiligen Schrift, weiland aus der Societät Jesu pflegte zu sagen: Ein Theolog ohne einiger Kenntniß der Griechischen und Hebräischen Sprache ist ein Kalb — — — Nun ein anderer Profeßor ausser der Societät

Jesu

Jesu Christi behauptet, daß ein Gottesgelehr- ter, und Seelsorger mehr Nutzen ziehe, wenn er eine Clystir appliciren — ein Laxativ — oder Purgans eingeben kañ, als wenn er diese zwo gelehrte Sprachen versteht, oder der Polemik studirt, oder wenn er die Größe und Schwere der Sünden zu un- terscheiden weiß. —

Wenn jener Gottesgelehrte, Gott laß ihn selig ruhen, eine Gattung von dieser Art der Theologen erlebt hätte, wo keine Kennt- niß der Polemik, und der Unterscheidungswissen- schaft inter Lepram et lepram erfordert wird, der würde gewiß das Theologische Kalb *) zu etwas grössern geruhet haben aufwachsen zu lassen.

Man wird keinen großen Gottesgelehrten anführen können, der nicht zur Vollständigkeit eines Theologen die Kenntniß dieser Sprachen nothwendig fände — und selbst die Akatoliken haben sich von jeher denselben gewidmet. Ein Gottesgelehrter, der die Glaubensätze zu er- weisen, und die Gegensätze der Glaubensgeg- ner aufzulösen nicht weiß, ist gar nicht denk- bar

*) Wenn es nicht vor der Zeit abstirbt.
Quem mors præveniens.

bar'— So wie ein Priester — ein Seelsorger, der nicht im Stande ist, Sünden von Sünden zu unterscheiden, ist bey allen vernünftigen Theologen ein Unding. Wenn jener Priester, zu welchen Jesus den Aussätzigen verwiesen: ostende te Sacerdotibus, auch so ein Kalb gewesen wäre, würde er den Patienten zu einem Chyrurgus, oder zum Leibarzt des Herodes geführet haben — Es muß gar kein Unterschied seyn, ob man seinen Vater, oder einen Fremden ins Gesicht schlägt; ob man mit einem Weibe, oder einem Mägdchen sich auch eine unerlaubte Art unterhaltet; ob man einen reichen Mann, oder einem Bettler Geld stiehlt, ob man Fürsten, oder Bürger; Große oder Kleine lästert ꝛc. ꝛc. Zum wenigstens dürfen sich unsere künftige Seelsorger darum nicht bekümmern — Die Auszirklung der Menge, Schwere, Größe der Sünden ist eine unnütze Beschäftigung für Pfarrer — Wenn Sie nur ein Digestiv, oder Antispasmoticum zu präpariren, und ihren Kirchkindern den Hals auszuspritzen wissen— hiemit Holla!

III.

Genug: der junge Seelsorger braucht keine Polemik, auch nicht die Kenntniß der

Ver-

Verschiedenheit der Sünden — Aber mein Gott! Wer wird denn die Laster, oder die praktische Irrthümer unterscheiden? der Barbierer? der Arzt? — Der Herr Professor mußte Zweifels ohne jene Prochüre gelesen haben von Anno 1782, in welcher der Plan entworfen war, die junge Priester alle Handwerke, und Künste lernen zu lassen, damit sie standmäßig ihr Brod erarbeiten können: auch in diesem Projekt ist das Studium der Medicin mit einbegriffen — Es ist also wieder ein kleiner Verstoß in dem Ideali des Herrn Professors, welcher l. c. sagt: *Was ich hierorts von der einem Seelsorger so nützlichen Arzneykunde anrieth, darf man für nichts anders ansehen, als für meine auf ein garadewohl niedergeschriebene Idee, und — wohl auch Wünsche — Leider!*

Es sind schon Leute mit Rath und That diesen Wünschen und seinen irgend abgeborgten Ideen zugevorkommen: man weiß sogar daß gewisse Priester in Dörfern als Medici, und als Rechtsfreunde pfuschen, da sie Kranke zu Tode kuriren, und Bauern mit Schriften unterstützen, und auch aufhetzen. Dieß sind Facta von itzigem dato — Wie werden die Dorfschaften aufgeklärt werden, wenn die Schüler

ler des Herrn Royko als deutsche Juristen, und Gottesgelehrte, und Medicine Doctores in dem Kleide und Character eines Pfarrers auftreten werden?

Ehe diese Idee den Einbildungsplan des Herrn Royko beschattet, hatte schon der Herr Doktor Barth diesen Rath ertheilet — welches zwar der Herr Professor vorsichtig anmerket — indessen ist der Plan des Herrn Doktor Barths in evangelischen Staaten fast annehmlich — massen die geistl. Hrn. Pastoren verheurathet, und folglich mit allen Gebrechlichkeiten, und Schwachheiten der Adamskinder bekannt sind, und dessentwegen sich grosses Vertrauen unter ihren Schafen durch die Ausübung der Arzneywissenschaft erwerben können — Ledige Aerzte haben nicht immer das ganze Zutrauen der Gemeinden, besonders des sanften Geschlechtes, vielweniger wird es ein junger Geistlicher erhalten.

Zwar behauptet Herr Royko: Der junge Priester als Arzt würde ohne aller Mühe der Freund und Vertraute seiner Gemeinglieder werden, dazu man ihn jezt nicht so leicht gelangen läßt.

Gott erbarm! Wenn der Seelsorger nicht anders das Zutrauen seiner untergeordneten Pfarrkinder sich zu erwerben weiß, als durch ein Clystier, oder ein paar Pillen, und welches doch so viele Hundert katholische und evangelische Seelsorger und würdige geistliche Hirten, ohne ihren Schäfgen zu schröpfen, im höchsten Grade besitzen. —

Arme Religion, die du deine Gläubigen auf verschiedene Art, so lang sie leben, täuschen und blenden, und wenn sie auf das sterbende Lager gestreckt liegen, noch betriegen mußt. — Der Einfall aber des Herrn Professors ist treflich: daß ein Seelsorger zum wenigsten wenn er Arzt wäre, zu unterscheiden wüßte, ob Gefahr oder keine Gefahr da sey; und wenn er wahrnähme, daß die Krankheit tödtlich sey, und daß kein Kraut in seinem Bothanischen Garten (den er statt den Küchengarten anzupflanzen hätte) gewachsen, welches das Uebel zu heben vermöchte, dann müsse er die Sprache ändern; denn einem solchen Priester wären ja die Kennzeichen der Sterbenden wohl bekannt, daß er die Todesgefahr einsehen müßte — l. c.

Ach

Ach bester Herr Professor! o dann würde sich erst der Priester mit allen seinen Schmeicheleyen (der einen Engel des Lichts vorgelogen) als ein Teufel vorstellen, so bald der gesalbte Arzt das Werkzeug der Quacksalberey niederlegen, und die geistlichen Waaren auszupacken anfienge, würde der bis auf dem lezten Augenblick betrogene Patient den schwarzen Mann in ihm erblicken, welcher ihm das Todesurtheil vorlegt, morte morieris.

Weit klüger, weislicher dachten jene Könige von Frankreich, welche alle eitle Hoffnungen, welche immer ein Arzt dem Sterbenden vorlügen kann, verbothen. — So lautet ein Edict Ludwigs des 14ten vom Jahr 1695 art. 12. **Es wird allen Aerzten anbefohlen, es dem Pfarrer sogleich anzudeuten, wenn die Kranken, zu denen sie gerufen werden, gefährlich sind.**

Noch mehr gebiethet der große König in der Erklärung vom Jahre 1712 allen Aerzten, damit sie ihre gefährliche Patienten selbst ermahnen, oder durch ihre Freunde ermahnen lassen, sich durch den Priester versehen zu lassen — dieß nämliche enthält die königliche Erklärung vom 14 May 1736.

War

War dieß ein unwürdiges Geschäft Herr Professor für einen König, der sich das Wohl seiner Unterthanen auch auf dem Sterbebette zum Gegenstande seiner väterlichen Obsorge machte? — oder ist es billiger, und der Fürstenpflicht angemessener, unbekümmert auf das Ende des Unterthans hinzusehen, wenn er nur sonsten seine Pflichten als Bürger erfüllet, und die Steuer und Abgaben geleistet hat?

Wie wäre es aber Freunde! Wenn auch Bischöfe die fürchterliche Duldung bis auf den schrecklichen Augenblick des Hinscheidens erstreckten? so zwar, daß man jeden hinfahren lassen müsse, wie es jedem gefällt — O dann hat Roykо recht, daß alle Seelsorger ihr Pater = Handwerk sammt dem hebräischen und griechischen Kyrie eleison an den Nagel hängen, und Chyrurgi werden — aber dann kommet ihr frommen, guten Katholiken, kommet, wir wollen uns in einen Winkel setzen, und weinen!

Der heil. Augustin glaubt, daß jene Fürsten ihre Unterthanen unmöglich lieben könnten, wenn sie dieselbe alle Irrthümer ergreifen liessen; vielmehr sieht er es als die erste Fürstenpflicht an, seine Unterthanen zu recht

recht zu weisen: **Wenn wir nun diese Leute** (sind seine Worte an Vinzenz, welcher ihn einer Grausamkeit, wie zum Beyspiel Royko die ächten Katholiken, beschuldiget, daß er es nur den Bischöfen hielt, welche die Toleranz nicht zulassen wollten) **die unsere Feinde, Verfolger und Störer unsrer Ruhe sind** (wie z. B. die Hußiten dem gläubigen Böhmerlande) **ohne Achtung toleriren, und nicht auf die Mittel bedacht wären, sie zu bessern, würden wir ihnen Uebel mit Uebel vergelten; denn wenn jemand seinen Feind von der Hitze des Fiebers ergriffen seinem plötzlichen Untergange entgegen laufen sähe, und laufen ließe, müßte man nicht denken, er übe Rache aus, indem er ihn dahin rennen läßt, und nicht vielmehr zurück hält, fest setzet, und bindet, obgleich der Rasende glaubt, man sey ihm feind, indem man ihm alle Barmherzigkeit erwies — gewiß wenn er wieder zurecht kömmt, wird er um so dankbarer seyn, je weniger man seiner schont.**

Freylich ist das System der Beherrscher der Staaten, und gewisser Herren Bischöfen von dem Systeme des heil. Augustins einen Himmel weit entfernet, weil das zeitliche

Wohl der Staaten die augenblickliche Glückseligkeit der Weltbürger, und die vergängliche Zufriedenheit der Menschen das einzige Ziel, und der alleinige Gegenstand aller Pflichten gesetzt wird, wie es eben Herr Professor einrätht, niemanden in der irrdischen Glückseligkeit zu stören, weil dieß das einzige Gut des Menschen seyn soll. Indessen was die Duldung in katholischen Ländern für Arten der Glückseligkeit hervorgebracht, hat Böhmen nach dem Kaiser Rudolph, und Heinrich den IV. in Frankreich erfahren, und Ludwig der XVI. ist leider der lebendige Zeug: Er giebt, sagt ein öffentliches Blatt, den Protestanten das Bürgerrecht, dafür ist er mit auffallendem Undank belohnet worden. Neuwied Seite 249.

Ich könnte noch weit häufigere Beyspiele anführen, wo gottselige Fürsten für ihre sterbende Unterthanen die trefflichsten Anstalten getroffen haben, damit Sie ihr Vaterherz noch in jenem letzten Augenblicke den Vasallen zu erkennen gäben, ohne darauf zu verfallen, aus allen Seelsorgern Feldscheerer zu machen.

IV.

IV.

Mancher meiner Freunde wird sich wundern, warum ich den Plan des Herrn Royko, welchen er vom D. Barth geborget, nicht durch Machtsprüche gewisser Kirchenversammlungen als unannehmlich erwies: allein hier ist der schlaue Herr Professor ganz weislich vorgekommen — **Nur verbitte ich mir** (sind seine Worte l. c.) **die Einwendungen, die mir etwa jemand aus einigen Provinzialconcilien an Hals werfen könnte — über jene müßte ich lachen.**

Ein Hals, der kein Joch der Subordination zu tragen gelernet, läßt sich nicht so leicht ein Gesetz zu Herzen gehen: Royko lacht über den Pabst, über den großen äcumenischen Kirchenrath von Kostnitz, und über alle Bischöfe — Er liegt in dem großen Spital der Lachenden krank — er lacht über das alte Sprichwort: Medice cura te ipsum. — Lasset uns, liebe Freunde, auch ein wenig über alle die Projekte lachen; und über die ganze gesalbte medicinische Facultät, von welcher weiland ein Kirchenvater prophezeyet: Quam multi vocantur medici, qui curare nesciunt.

V.

Wenn jemand Walchs kritische Nachrichten von den Quellen der Kirchenhistorie gelesen hat, der kann sicher angeben, daß er den dritten Abschnitt der Einleitung in die Kirchengeschichte des Herrn Kaspar Royko gelesen; Dieß gestehet der Herr Professor selbst S. 130. mit dem feyerlichsten Schwur: Daß er die Worte des Herrn Walchs nicht Buchstaben für Buchstaben abgeschrieben habe.

Zu wünschen wäre es, er hätte es gethan: es werden ein paar hunderttausend I nu, I nu — — und noch einmal so viel Ungereimtheiten, Sticheleyen, Impertinenzien gegen den römischen Hof, und unzählige historische Stolper weggeblieben.

Ich erinnere mich nicht, in Herrn Walch so was ungezogenes gelesen zu haben, mit welchem dieser behaupten sollte, daß alle katholische Schriftsteller nichts werth sind, weil man bey ihnen nichts finde, als Fabeln, **Märchen, und falsche Erzählungen, durch die so große Schäden in der Religion geschehen, daß die Throne der Majestäten davon erschüttert worden sind, und die Ruhe der Völker darauf geopfert**

fert worden. Der durchlauchtigste Thron Ferdinand des II. mag zum Beweise dienen, ob die Märchen und Fabeln der katholischen Schriftsteller, ob die Legenden der Mönche, und ihrer Heiligen, ob die Wunderwerke und Erscheinungen, die Jakob de voragine beschrieben? — — mein, was will ich mit unnützigen Fragen die liebe Zeit, Papier und Raum versplittern? da es sonnenklar bewiesen ist, daß Religion und Scepter Ferdinand des II. auf dem Spiel stand, als die sanftmüthigen, die süssen Freyheits- und Duldungsprediger mit Feuer und Schwert das gute Böhmen zu reformiren anfiengen — Toleranz, und ein Freyheitsbrief berechtigte sie dazu — Die duldsamen Prediger der Bruderliebe und Toleranz sind jene übergoldete Schlangen, indem sie schmeicheln, und liebkosen, und dann tödten — Ihre eifrige Predigten sind wie der Wind, welcher so lang um den blühenden Pfersichbaum säuselt, bis er alle Blüthe herab gewehet hat. Gewiß, Herr Royko würde, wie einstens jener beredte Rokizana, die gute Sache der Hußiten, und anderer Sectirer, die durch das Toleranzpatent Rudolphs, Böhmen mit Rebellionen überschwemten, und mit Feuer und Schwert verheerten, mit Millionen J nu vertheidiget haben — einem entscheidenden Sieg, den Gott geschenket, haben wir die

die Religion unserer Väter, und das Haus Oesterreich den Scepter, der uns itzt unter Leopold dem II. väterlich beherrschet, zu verdanken. —

Die schreckliche Worte des Herrn Professors sind ein Echo Voltairs, und Bolingbrocks, prætereaque nihil.

Wollte uns doch Herr Royko erzählen, wie viele Thronen durch Wunderwerke, und Erscheinungen, welche Jakob de voragine erzählet, zusammen gefallen sind. —

Im Vorbeygehen, so lang Herr Professor auf eine Antwort sinnet, wünsche ich, damit die jungen Priester mit dem Jakob de voragine, welcher ihnen in der Vorlesung als ein Lump geschildert worden, besser bekannt würden: Man wird doch Buddäo, Cave, Hofmann, Hederich — und andern selbst protestantischen Männern glauben — de voragine, oder viragine war ein gelehrter General des Dominikanerordens, und Erzbischof von Genua, er schrieb historiam lombardicam, Chronicon Genuensis civitatis, litteras de opusculis Augustini, und andere Werke mehr, zu einer Zeit, wo in der ganzen Welt niemand etwas schrieb, als die

die Klostermänner, und wenn diese nichts geschrieben hätten, wüßten die heutigen Kritikastern so viel von finstern und ersten Jahrhunderten, wie von den Monarchien, und Republiken im Monde; Nun wissen die junge Herren, wer der Jakob de voragine gewesen war, lasset uns nun jene Thronen sehen, die durch seine Werke erschüttert worden sind.

Genug: sagt Herr Professor S. 118. **Daß die Religion verunstaltet, Gottesfurcht, und Andacht bey Seite gesetzet — man verließ Jesum Christum, und lief zu den Heiligen, von denen man so viele, und grosse Wunder gelesen, und gehöret hatte.**

Langsam Herr Doktor: Die Religion wird verunstaltet, wenn man Gebräuche einführt, die sie verbiethet, oder die mit der reinen Absicht der Kirche nicht übereinstimmen — zum Beyspiel: ein Priester wollte die Gebräuche der Hußiten in einer katholischen Messe einführen; alles, was wider die Einheit, Heiligkeit, Allgemeinheit, Apostolizität der Kirche ist, das ist wider ihre Schönheit, das verunstaltet sie. —

Gottesfurcht, und Andacht wird' bey Seite gesetzt, wenn man vergißt, daß Gott der Belohner alles Guten, und ein Rächer des Bösen ist; wo die Liebe gegen das höchste Wesen, und gegen seinen Nächsten verschwindet, wenn man die Gebothe Gottes muthwillig übertritt, kein Haupt der Kirche Jesu, keinen Statthalter Christi, keine Obrigkeit erkennet, das süsse Joch Jesu Christi von sich wirft, und so lebt, wie jener, der im Herzen sagte: non est Deus — Hier hört Gottesfurcht auf — Andacht? Hm — vieleicht erleben wir noch die Zeiten, daß Roysko ein Gebethbuch — — schreibet. Nu nu!

Man verläßt nicht Jesum Christum, wenn man seine Heiligen verehrt, so wie man den Fürsten nie an der Ehre verletzet, wenn man seinem Minister die Cour macht, vielmehr gebiethet die Religion Jesu Christi, die Heiligen zu verehren, damit man auch ihrem Beyspiele nach unsern Lebenswandel einzurichten wisse; Aber dieß heißt Jesum Christum verlassen, wenn man seinen Schafstall verletzet, und nur ein Schaffell über den Kopf hängt, um einen Frommen, einen Heuchler zu spielen — Um die Seuche in Schafstall zu bringen.

Be=

Bekennen muß ich, daß ich durchläuchtigste Monarchen vor den Altären, und bey den Gräbern der Heiligen habe knien gesehen — das herrliche Grab des heiligen Johann von Nepomuck mag Zeugenschaft geben; — Was folget daraus Herr Professor? daß unsere Könige, und Kaiser Jesum verliessen, und dem heil. Johann anhiengen? — Ein kluger, ein weiser, ein ächter Christ — sagt nein; diese gottesfürchtige, andächtige Fürsten betheten Gott an, und verehrten den Freund Gottes, so wie es die katholische Kirche zuläßt, und vorschreibet. — Man wüßte jenen Grübler gar nicht zu benennen, der behaupten wollte, daß hiedurch die Religion verunstaltet, Gottesfurcht und Andacht bey Seite gesetzet werde. — —

Es hat die Kirche sehr vorsichtig die Gebether, und Tagzeiten verfasset, so zwar, daß die unandächtigen Grübler kein einziges Gebeth im ganzen Brevir finden werden, welches gerade an den Heiligen, dessen Gedächtnißtag gefeyert wird, gerichtet ist, sondern die Bitte wird immer unmittelbar an Gott durch Jesum Christum geschehen, und von seinen Heiligen wird einzig allein die Fürbitte gefodert.

Herr

Herr Schubart zeigt in seiner Vaterlands-chronik, daß er in dem Missali romano so bewandert ist, wie jener Lappländer in der Geographie, der um Paris Eisberge suchte — Er las (Schubart) etwa ungefähr, das Gebeth der Kirche bey jüngst angehendem Türkenkrieg, Deus qui conteris &c. und behauptet, daß es unter Joseph dem II. erst verfertiget worden ist. — Dieses Gebeth (schreibt Schubart im XVII Stück) soll zu Zeiten des Türkenkriegs unter Leopold verfertiget worden seyn, wie die Zeitungschreiber ihren Lesern weis machen wollen — aber die moderne Sprache sowohl, als der weit reinere, und christlichere Innhalt erweisen das Gegentheil. —

Unvergleichlich! Sobald ein Stiefel König wird, soll Herr Schubart Minister werden; — indessen wenn er Lust hat in eine katholische Sakristey zu gehen, und in ein altes Missal einzuguken, wird er das uralte Kirchengebeth in moderner Sprache — — sogleich erblicken. —

O Zeiten! O Sitten! in welchen man öffentlichen Lehrern der Universität solche Alletagswahrheiten beleuchten, und erweisen muß — damit ihre Schüler, die zur Seelsorge gebil-

gebildet werden, der Verführung entgehen — Ein betrübtes Geschäft! Eine saure Arbeit! Auch in der christlichen Kirche ward manches Unheil durch die Fabeln gestiftet —und der Aberglauben hatte immer Nahrung an den Fabeln gefunden.

Zu bedauern ist es, daß uns der Herr Professor nicht deutlich belehret, was es für Fabeln sind, und was eigentlich der Aberglauben ist. —

VI.

Man ist nicht einig in Bestimmung der wesentlichen Bestandtheile des Aberglaubens: soviel ist gewiß, daß der Aberglauben eine Vollwerkswehre der Feinde der Religion ist, eine dunkle Hülle derselben, wodurch sie den Gräuel ihres Unglaubens der Welt, die sie aufklären, bergen; und daher alle ihre Pfeile in voller Wuth, und unverschämter Freyheit abschiessen. Ihr Küras ist der Eifer wider den Aberglauben. Um aber gründlich fürzugehen in Darthuung des Unrechts, so Herr Royko der Kirche zufüget, wenn er den Freygeistern nachsumßet, so ist zu merken, daß der Stifter der Religion Gott selbsten ist, und indem Gott die Grundsätze der Religion dem

Geist des Menschen eingepräget, hat er ihm zugleich gezeiget, was er dem Schöpfer, und dem Mitmenschen schuldig ist — diese natürliche Religion hat Gott vollkommener durch die geoffenbarte Wahrheiten gebildet, und dann zur höchsten Stuffe der Vollkommenheit gebracht, da er seinen Sohn, den göttlichen Sohn vom Himmel herab geschickt, und ihn zum Lehrer, Gesetzgeber, und Erlöser bestimmt: aber diese durch Jesum gestiftete Kirche enthielte so viele Geheimnisse, und verborgene Wahrheiten, daß viele von schönen Geistern es nicht zusammen zu reimen wußten, warum diese Religion Geheimnisse haben müsse — weil nun nichts neues unter der Sonne seyn kann, so ist auch dieser Gedanken fast vermodert seit mehr als 1000 Jahren in den Schriften der alten Philosophen verborgen geblieben, bis ihn die neuen Sektirer wieder aufgewärmet. Augustin gab jenen zu seiner Zeit den Bescheid, und dahin verweisen wir den Herrn Professor sammt seiner Heerde der protestantischen Gelehrten — Gott, sagt Augustin, verlanget einen Glauben von uns, der Tugend, und folglich Lohnes werth ist, der Glaube soll nicht nur eine Handlung des Verstandes, sondern auch Handlung des freyen Willens seyn; Ist der Glaube eine Tugend, und erfordert eine Tugend, daß man das belohnungswürdige

dige Werk verrichten, oder unterlassen kann, o so kann der Glaube keine offne Wahrheit seyn, so, wie das zweymal zwey vier ist.

Eine solche Wahrheit glaubet man ohne Verdienst, und man kann sie auch dann nicht läugnen, wenn man sich verstellen wollte: man ist gezwungen zu sagen, die Sonne steht hoch am Firmament, es ist Tag.

Glauben aber, was uns unbegreiflich ist, heißt Verdienst, und dazumal Tugend, da man, wenn uns eine in die unbegreifliche Geheimnisse eingehüllte Wahrheit gezeiget wird, aus diesem Grunde nicht zweifelt, weil Gott dieselbe offenbaret, oder weil sie sich auf göttliches Zeugniß gründet; Nicht nur der Verstand, auch der Wille muß untergeordnet seyn.

Jene Herren also, welche das Gesetz deutlicher haben wollen, nennen alles Aberglauben, was ihrem verdorbenen Verstand unbegreiflich ist, und was ihren Willen hindert, sich zu unterwerfen.

Daher entstehet der Frevel, alle Handlungen der Religion, weil sie auch den äußerlichen Gottesdienst fodert, sie mögen noch so

so heilig seyn, unter dem Namen des Aberglaubens vorzustellen.

Die Feinde der Religion Jesu Christi poltern, wie die Teufeln in verwünschten Schlössern, wider den Aberglauben, und keiner sagt, was er darunter verstehe. Selbst der Herr Professor haust, wie ein Kobolt, wider den Aberglauben der Katholiken, und sagt in der ganzen Gott geliebten christlichen Einleitung kein Wort, was er darunter verstehe: die Könige können auf ihren Thronen nicht sicher seyn, weil sie ihren Feind nicht kennen — Aus Menschenliebe hätte Royko die Majestäten warnen sollen, und den Feind nennen.

Die alten Väter der Kirche behaupten allenthalben, daß die Religion Jesu Christi den Aberglauben gestürzt und vernichtet hat — Die ganze Welt schien vor seiner Ankunft in den tiefsten Aberglauben vergraben zu seyn — Selbst Cicero klaget über denselben in dem II. Buch von der Wahrheit, und Herr Royko sagt: die Kirche Jesu Christi hat ihn ausgebrütet: Wie muß es da zugehen?

Ich rede die Sprache der Väter: zum ersten: Obschon die göttlichen Gesetze dem Innersten des Menschen eingepräget, alles das lehr-

ten

ten, was die Seele erleuchtet, und erhebt, die Tugend, und Rechtschaffenheit einflösset, den Menschen in den Augen Gottes beliebt, und gerecht bildet, und ihm die Seelenruhe, und alle mögliche Glückseligkeiten verschaft, so verfielen die unselige Geschöpfe in die abscheulichsten Gattungen der Irreligion, und des Aberglaubens, man hatte sich Opfer ersonnen von Menschenblute, wie Porphyr und Dionis von Halicarnaß bezeuget — Gebräuche wurden erdacht, vor denen die Natur erstaunt, und die Sittsamkeit zurück prellet; leset den Clemens von Alexandrien. Selbst die Römer bauten Tempeln der Furcht, dem Feber, und fast allen Gattungen der Thieren, die sie anbetheten. Die Religion Jesu Christi stürzte die Colossen des Aberglaubens um, sicherte die Thronen der Monarchen, und die Güter, und das Leben der Bürger. Man weiß aus der Geschichte, daß selten ein Kaiser *), oder sonst ein Landesfürst mit natürli-

li-

*) Kommet her ihr Pflanzen der Religion, durchschauet ein wenig die grausamsten Verwirrungen, die sich in Königreichen zugetragen haben, ehe unsre Religion Eintracht, Liebe, Gehorsam gegen die Fürsten, Ruhe und Sicherheit der Staaten brachte. Durchwandert das alte Rom, zum Beyspiel:

die

lichem Tode abgieng, ehe die Religion Jesu Christi die herrschende geworden, bis auf jene Zeiten, wo die Reformationen den Königen, und Königinnen die Köpfe abschlugen, oder sie von Fischerweibern in Arrest führen liessen —

Audiatur & altera pars: Ist es erlaubt, ereifert sich der Herr Professor S. 118. daß die Mönche so viele erdichtete Wunder und Erscheinungen erzählen? Was Lügen schreiben sie nicht (beklagte er sich kurz zuvor) jedweder von seinem Ordensstifter, und von ihren Heiligen? besonders von den ersten Einsidlern — und die lügenhaften Decretalbriefe, die erdichteten Schankungen, legten sie nicht den Grundstein zur geistlichen Monarchie, welche die Thronen der Ma-

---

die bürgerlichen Kriege unter Sylla, wo Griechenland, Italien, Spanien mit römischen Leichen bedeckt, und mit dem Blute der Bürger bespritzt wurde! eine Ermordung folgte der andern, ein jeglicher Aufruhr wurde mit Menschenblute getränkt, ein neuer Catilina suchte neues Blut. Mußte nicht Cäsar als ein Opfer der Verschwörung fallen? — Wenige Fürsten hatten das Schicksal, ruhig auf

Majestätten erschüttert, und die Ruhe der Völker gestöret haben. Gott sey mit uns — — — nascitur ridiculus mus:

Imo Was glauben Sie Herr Professor? wäre den französischen Königen gefährlich: da

auf ihrem Sterbebette zu sterben, die meisten wurden entweder im Aufruhr von ihren Unterthanen, oder durch meichelmörderische Hände der treulosesten Verräther entleibet — Unter den Fürsten von Venedig findet man kaum einen in jenen Zeiten, der nicht wäre ermordet worden, leset die Geschichten der Aegyptier, Griechen, Arabern, aller Asiatischen Völker, und ihr werdet selten einen König, einen Monarchen finden, der nicht durch das Schwert oder den Dolch, oder durch das Gift wäre hingerichtet worden; man stürzte heut fürstliche Familien, um morgen andere auf den Thron zu setzen; und diese stellte man heut auf, um sie morgen herab zu treiben — Siehe **Morgenländische Bibliothek.** Und tollsinnige Philosophen haben das Herz der katholischen Religion vorzurücken den Umsturz der Staaten, Empörungen, Entvölkerungen, und Erschütterungen der Thronen, — vide Gedanken von der öffentlichen Religion. Ach leichtsinnige, stolze Katholiken, denen die Kirche, Ehre, Charakter, gutes Brod verschaft, bethen diesem unsinnigen Patriarchen des Unglaubens nach — vide des Ropko Einleitung §. 25. item §. 39.

ein Kapuzinermönch auf der Kanzel die 5 Wundmaalen des heil. Francisci der Länge nach encomisirte, oder wenn das Publicum den Brutus ihres Voltairs beklatscht —?

IIdo Die Decretalbriefe? katholische Canonisten wissen, was sie daraus zu machen haben, ohne daß ein Geschichtschreiber dieselbe lügenhaft nennet.

IIItio Die Schankungen? Mein Gott! die Päbste haben doch die Stadt Rom mit ihrem Gebiethe nicht gestohlen; sie haben sie auch nicht mit Schwert erobert — Wenn sie es nicht zuzulassen geruhen, daß es ein Geschenk ist, so müssen sie behaupten, die Päbste haben ihre Besitzungen aus der Lotterie gezogen. —

Aber die Monarchie, welche die Thronen der Majestäten erschüttert? Wie mir scheint, war noch keine Majestät dazumal denkbar, als etwa die göttliche, da diese Monarchie entstand — Zum Beßten der jungen Priesterschaft will ich mich hier in ein weiteres Feld wagen, um auf den Grund dieser geistlichen Hierarchie, und der leidigen Collißionen mit deutschen Kaisern, und Reichsfürsten zu gelangen. — —

Die

Die Hauptsaule, auf welcher die Freygeister, und Herr Royko nach ihren Mussen das ganze feuerspeiende Gebäude ruhen lassen, ist die Glückseligkeit des Staats, welcher älter ist, und wichtiger als die Religion desselben; folglich müssen die Verbindlichkeiten auch grösser gegen den Staat seyn als gegen die Religion, über dieses alles, soll die **Religion einer jedwederen Staatsverfassung angemessen seyn:** Ich aber sage nein mit den Vätern der Kirche: massen eine Religion, die sich vom Staate bestimmen läßt, keine wahre Religion, von welcher allein die Rede ist, seyn kann. Welche sind die Pflichten der Religion? die Verbindlichkeiten gegen Gott, die unabänderlich, natürlich, und nothwendig sind — Gott ehren, Gott anbethen. — Wie aber Gott angebethet, und verehret seyn will, hat Gott keinem Burgermeister, oder Consul, auch keinem König, oder Kaiser geoffenbaret, und da Adam Staat, Bauer, Fürst war, hatte er schon eine Religion; nachdem er eine Familie zusammen brachte, blieb immer die Religion im Hause, welches den Staat ausmachte, es wäre dann, man nehme an: daß Cain durch seine niederträchtige, und eigennützige Opfer, und durch den Brudermord eine neue Religion in seiner Familie errichtet hätte; denn Irreligion ist bey dem Hrn. Professor, wier

wir im ersten Theile angemerket, auch Religion.

Nein! Welche sind die Pflichten des Staates — mit Erlaubniß Herr Professor! daß ich weitläuftiger die Antwort einrichte: mit dem Wachsthum der Geschlechter äußerten sich auch mehrere Bedürfnisse, gewisse Vorkehrungen, und Maaßregeln wurden nothwendig — sobald die Vermehrung der Menschen einen gesetzten Grund erreichet hatte, stieg auch die Begierlichkeit sein Eigenthum zu erhalten empor, und da bey Ueberhandnehmung des Eigennutzes, des Neides, und Haßes einzelne Personen zu schwach sich sahen, ihre Haabe wider die Gewaltthätigkeiten, die ungerecht waren, zu sichern, verbanden sich mehrere Geschlechter untereinander, um den Räubern, und Feinden Troz zu biethen. Diese einzelne Menschen hatten in ihren Geschlechtern eine Religion, und zwar die Religion ihres Anherrns Noe: ich weiß zwar nicht, ob die Sündfluth nicht auch bey ihnen ein Aberglauben ist, wie bey ihren Philosophen, die Sie sich zu Mustern gewählet haben, doch müßen Sie dem Staate einen Ursprung zulassen.

Die Religion also der einzelnen Personen oder Familien wurde die Religion des Staates, um weiters der Religion des Staates, und dem NB. Staate eine Festigkeit, und Dauer zu bewirken, war Ordnung vonnöthen, und zwar eine zweyfache Ordnung, die erste, welche die Pflichten der Religion zum Gegenstand hatte, unter dieser stund so gut der Fürst als der Unterthan: die zwote zielte auf das zeitliche Wohl der Gesellschaft. — Es waren alsdann im Staate geistliche, und weltliche Angelegenheiten zu besorgen, Die Vorsteher des geistlichen Faches nannte man Priester, die, des weltlichen Faches, Richter, Gesetzgeber, weise Fürsten, Könige, Kaiser, auf solche Art entstunden zwo Mächte im Staate, eine geistliche, eine weltliche — keine bildete einen Staat im Staate, sondern man sagte: dieß ist die Religion des Staates, und dieß ist die Verfassung, die Regierungsart im Staate.

In welchem Verhältnisse diese zwo Mächte bey den Israeliten gestanden, weiß man aus der heil. Schrift. — Was die christliche Religion betrift, so entschied der Stifter derselben die Gränze einer Macht von der andern sehr deutlich, und weislich. Die römische Monarchie ware schon gegründet, als Jesus

auf der Welt erschien, und er erwählte zu seinen Jüngern Unterthanen des Staats, einige Fischer, einen Zöllner — doch so, daß sie noch immer **Unterthanen** des Kaisers verbleiben sollten, selbst für sich leidet Jesus keine Ausnahme, und befahl den Groschen dem Kaiser zu zahlen — Er sagte ausdrücklich: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist — und Gott, was Gottes ist — Hiemit auf das, was Gottes ist, hat der Kaiser damals kein Recht gehabt — Nun! welche sind die Verfügungen, so Jesus getroffen in Betreff dessen, was Gottes ist, und was dem Kaiser nicht gebühret? Wie sah es mit der geistlichen Macht aus? Jesus Christus wählte sich 12 Männer aus dem Staate zu seinen Aposteln, und ertheilte ihnen das geistliche Fach zur Aufsicht, so zwar, daß sie die Gewalt haben sollten zu binden, und zu lösen, und dieß sollte auch im Himmel gebunden oder aufgelöset seyn. Wasimmer einen Bezug auf die Religion hat, auf die Verkündigung und Verbreitung seines Glaubens, auf die Einrichtung seiner Kirche, der Seelsorge, des Gottesdienstes, dieß wurde den Aposteln übergeben — Jesus Christus unterrichtete, lehrte sie in allen und jeden, was zu ihrem Sendungsgeschäfte nothwendig war, der heilige Geist erschien, von dem der Stifter ehedem sagte: docebit vos omnia,

er=

erfüllete sie, und sie theilten sich in alle Welt, um allenthalben die neue Religion der Liebe, und Heiligkeit zu predigen, so wie sie den höchsten Befehl erhalten haben: Gehet in die ganze Welt, und prediget das Evangelium, und taufet im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes.

Unser Herr Professor würde ein trauriges Gesicht geschnitten haben, wenn er diesen Befehl mit angehöret hätte. Man muß die Völker in ihrer Berufsglückseligkeit nicht stören, die Sendung entspricht nicht der Ruhe, und der Glückseligkeit.

Zum wenigsten würde Royko (wenn er statt dem Jakob wäre Bischof zu Jerusalem geworden) vom Pilatus, oder vom Herodes das placet abgeholt haben? Mein Gott! wo verfalle ich hin, er würde ja von dem heil. Geiste eben auch angefüllt worden seyn — und dieser ihn gelehrt, was er von den Königen reden solle, non enim vos estis, qui loquimini, sed Spiritus Patris, qui loquitur in vobis. — Es ist wahr Herr Professor, der heil. Geist gehet ihnen, und ihrer Einleitung ab. — Die Geschichte ist noch nicht aus. — Nachdem Jesus seine Kir-

che gestiftet hatte, welche nicht nur bis zu seinem Tode, weder durch drey oder vierhundert Jahre, sondern ewig, das ist, bis zum allgemeinen Umsturz der Welt dauern sollte, war er besorgt, seiner Kirche auch ein Haupt zu bestellen, er übergab dem ersten seiner Apostel alle seine Schafe, pasce oves meas, übergab ihm insonderheit die Schlüsseln, und machte ihn zur Grundfeste seiner neuen Kirche — **du bist Petrus** — das ist ein Felse, **und auf diesen Felsen will ich meine Kirche erbauet haben, die Pforten der Hölle werden dawider nichts ausrichten.** Gleichwie nun der göttliche Stifter nicht hinlänglich für die Dauer seiner Kirche gesorgt hätte, wenn er den Aposteln nicht die Gewalt gegeben, sich Priester, Bischöfe, und Nachfolger in den geistlichen Aemtern zu weihen (man lese nur die Geschichte, so sich mit dem Apostel Mathias zugetragen, und man wird sehen, daß im Abgange des Judas sogleich ein neuer Apostel ist gewählet worden) so wäre auch für das Haupt der Kirche nicht genug gesorgt gewesen *), wenn der Stuhl des Peters als des Fürsten der Aposteln wäre ewig vacant geblieben — Nein! Seitdem Petrus durch

*) Dieß bekennet Joan. Huss, Tract. de Ecclesia c. 9.

durch den Kreuztod sein Blut und Leben für seinen Meister aufgeopfert, seitdem ist immer ein Fürst der Kirchen dem andern, ein Vorsteher dem andern gefolget, Petrus, Linus ꝛc. — — — bis auf den Pius sextus — Und so wird die Nachfolge der Aposteln bestimmt — und so dauert die Kirche Jesu Christi ununterbrochen bis auf den heutigen Tag, freylich gedrückt, verfolgt, gekränket — dieß war das Schicksal, ihres Stifters auch — Aber in ihren Glaubenswahrheiten unveränderlich, in ihrer Einigkeit unter dem Haupte eines Bischofs aller Bischöfen unerschüttert wie ein Felsen, so zwar, daß ihre Feinde mehr zum Lachen, zum Mitleiden, als zu hassen sind. —

Wenn man die ganze Geschichte der Stiftung unsrer Kirche durchdenkt, mein! Wo finden sie eine Spur, daß die Religion Christi sich nach der Verfassung des Staates richten soll? — Lehret alle **Völker**, das ist, alle Nationen müssen sich im geistlichen Fache (von diesem ist auch nur die Rede) nach eurer Lehre richten — Wie aber göttlicher Stifter? Auch die Fürsten, auch die Könige? — Alles, was in Adam gesündiget hat — Alles, was eine Menschenseele besitzt, sie möge auf dem Thron, oder in den Strohhütten wohnen

nen, alles, was seine Seele ewig glückselig haben will — docete omnes gentes — — Und haben die Könige dieses Geschäft nicht zu bestimmen? das Ziel des Regentenamts ist die zeitliche Wohlfart — die Regenten haben also keine Pflicht für das ewige Wohl ihrer Unterthanen zu sorgen? Sie sollen (vermög den Grundsätzen des Roylo) ihre Unterthanen jeden bey seiner Religion lassen, die Rechte und die Pflichten der Regenten sind die Glückseligkeit, und die Ordnung im Staate zu erhalten — Schön Herr Professor! so muß dennoch eine andere Macht seyn, die die Pflichten gegen Gott lehret, und im Fache des geistlichen Wesens Ordnung erhält? Sonderbar ist die Gesinnung des Herrn Rousseau, welcher in seinem Emil. 3 Band sagt: **Unsere heutige Regierungen haben ihre dauerhafte Gewalt unstreitig dem Christenthume zu verdanken — Und dennoch** glauben seine Nachplauderer, daß das Christenthum den weltlichen Gesetzen im Wege stehe, daß es die Ruhe, und Glückseligkeit der Völker, und der Staaten störe — **Die Herren haben kein System, einer behauptet dieß, jener was anders. Rousseau drückt sich darüber gut aus: Sie spotten einer dem andern, ein jeder hat seine Stimme nur für sich, keiner beweiset etwas, alle**

sind

sind hochmüthig, entscheidend, voll von Lobsprüchen, und bringen nichts auf die Bahne, als die unverständigste Systeme, die sie in ihrer Einbildung gezimmert haben. — Unumstößlich bleibet die einfache Lehre der Kirche. Der König sorge für das Zeitliche, der Priester für das Ewige — Das obrigkeitliche Ansehen ist der Grund der politischen Gesetze, Jesus Christus ist der Grund der geistlichen Gesetze, folglich können die Monarchen die Pflichten, und das Recht ihrer Unterthanen ausmachen — Und die Bischöfe haben die Pflichten, das Recht, und die Angelegenheiten des Gottesdienstes zu richten; so wie es der Weltapostel deutlich angemerket, daß Gott die Bischöfe gesezet, die Kirche Gottes zu regieren. Haben die Bischöfe die geistliche Regierung, so haben sie auch das Recht im geistlichen Fache Gesetze zu machen; der glaubige König ist ein Unterthan der Kirche, welche ihn selig machen will — Wie will er unabhängig seyn von aller geistlichen Macht, wenn er nicht unabhängig seyn will von jener Glückseligkeit, die die Religion verspricht? — Selbst Emil wird von seinem Lehrer unterwiesen, daß es ein zukünftiges Leben, eine Glückseligkeit der Gerechten, und Strafe der Gottlosen gebe — Der Fürst, so gut als der Taglöhner hat zu ho-

hoffen, und zu fürchten, die Religion macht keinen Unterschied, als etwa diesen: die **Mächtigen werden mächtig gemartert werden**, wenn sie gottlos sind — Wenn die Götter der Erden die Religion in ihrer Macht hätten, würden sie zweifels ohne grosse, und schöne Veränderungen darinnen veranstalten, und gemäß den Grundsätzen der Aufklärer, unter denen unser geistliche Herr Kaspar eine drolligte Rolle spielt, wären die Gebothe Gottes nur dazumal den Fürsten ehrwürdig, wenn das (Leider vergängliche Wohl des Staates) dabey im Flor blühete, und sie wären gar nicht wegen Gott da, sondern Gott hätte sein Daseyn um ihrer Willen. Und was gewänne dann die Religion, wenn ein unglaubiger Fürst sich taufen ließ? Sehr grosse Vortheile in dem Systeme des Herrn Ropko. Sie erhielte einen Lehrer, einen Gesetzgeber, einen Befehlshaber, einen Gebiether — Sonderbar! Unsere einfältige Vorfahrer pflegten zu sagen, wenn ein dergleichen Fürst, wie zum Beyspiel Heinrich der IV. oder August der Grosse die katholische Religion angenommen hätte — **Wieder ein neuer Glanz für unsre Religion**, sie erhaltet einen **erlauchten Sohn**, einen **fürstlichen Lehrjünger** einen **herrlichen Zögling** — Sie glaubten, daß die Kirche Gottes andere Lehrmeister,

meister, andere Ausleger der Gesetze, und andere Gesetzgeber habe, als die Könige — Aber um des Himmels willen wird ein Advocat des Herrn Royko sagen, dieß lehrt ja der Herr Professor nicht, seine Lehre der Unabhängigkeit verstehet sich nur in der Disciplin, und Kirchenzucht — Gut! Wenn man aber den Primat, die Bestimmung der Sakramenten, die Untrüglichkeit, und Unfehlbarkeit der Kirche, die Macht der Bischöfen, die Schlüsseln Petri — — mit unter die Disciplinareinrichtungen rechnet, bleibt alles unumstößlich wahr, was hier niedergeschrieben worden ist. —

Und nun gelangen wir zu jenen betrübten Zeiten, in denen die geistliche Monarchie die Thronen der Majestäten erschüttert hat. Leider! unselige Spaltungen waren es, welche zwischen Päbsten und Kaisern über 210 Jahre gedauert haben. Freylich hatten die Päbste nicht recht, wenn sie Schuld an den Uneinigkeiten zwischen den weltlichen Thronen, und der Kirche waren; die Epoche dieser Spaltungen kann man füglich auf die Regierung Heinrich des IV. setzen, und ihre Dauer bis an das sogenannte Interregnum verlegen; das Einverständniß ist merkwürdig, welches zwischen den Kaisern aus dem Hause Oesterreich, und den Päbsten seit der Regierung Rudolphs

von

von Habsburg bis auf unsere Zeiten herrschete. Auch in jenem Zeitpunkte blieb dieses Bündniß mit dem durchlauchtigsten Hause unverletzt, da einige Stände des Reichs sich dem Gehorsam der Kirche entzogen, da jeder Fürst, und jeglicher Herr von — — oder zu — — Pabst seyn, und die geistliche Gewalt ausüben wollte, und sie übten sie so aus, daß alle geistliche Güter ihre Portio congrua wurden, so redete einstens ein Abt Päbste von dieser Qualität an: **Was will ich von jenen Verbindungen sagen, welche euch als Fürsten verbinden, das Gut des Herrn zu schützen, nicht aber wie Eidbrüchige, und Ruchlose die Unschuld zu würgen, was haben euch Leute, die in Klöstern wohnen, zu Leide gethan — Was verwirkten Priester, und Diener der Altären? Euer Gewissen hatte euere Ahnen verbunden, und in diesen Verbindungen stehet ihr auch noch vor Gott, Kirchen, Kapellen, und Diener des Heiligthumes zu ehren, und ihnen beyzustehen, nicht aber als Strassenräuber, und Mordbrenner die Tempeln des Herrn, und die Häuser der Diener Gottes umzustürzen, und ihre Bewohner unter ihrem Schutthaufen zu begraben — wird nicht in euern Todesstun-**

stunden das letzte Röcheln dieser Schlachtopfer, wie Donner des Weltgerichtes in euern Ohren schallen: Gott! wie vielen Hußitischen Helden, und Kriegsleuten im 30 jährigen Kriege hätte man solche Ermahnungspredigten halten können? —

Warum ist man denn bey der itzigen Aufklärung dem Pabste so gar spinnenfeind? Weil sich seine Vorfahrer in jenen unseligen Zeiten ihre Besitzungen nicht rauben liessen — Weil das Aug Gottes über sie gewacht, wenn auch ein grosser Fürst einige Lust gezeiget, sie aufzuzehren; waren andere christliche Fürsten in Bereitschaft das bedrängte Rom zu schützen — Vielleicht wird es der Generalversammlung von Paris nicht so leicht gelingen Avignon dem päbstlichen Stuhle auf immer zu entreissen, wie sich die menschenfreundliche Prediger der Gleichheit aller Menschen schmeichlen — Der Schleyer, so die Zukunft deckt, ist undurchdringlich, wir wollen bey jenen Begebenheiten stehen bleiben, die die Kirchengeschichte uns aufbewahret.

VII.

Was wollen die Bischöfe — was will der römische Hof? Was will die Hierarchie? wird

sie noch Unruhen unter den geistlichen Reichs-fürsten stiften, so wie sie den deutschen Königen zu trotzen gewußt? — Stille, mit solchen Fragen, wer immer der deutsche unbiedere Mann seyn mag — — Nein! was wäre Deutschland, nachdem die römische Monarchie zerfiel? es wurde von Barbaren bewohnt, die allenthalben den schönsten Theil von Europa durchwanderten, raubten, und plünderten — Sie verheerten ganze Striche der Länder bis in Engeland, waren nirgend ansässig — Wo sie hinfielen, da fanden sie ihr Eigenthum, oder glaubten es aufs wenigste zu seyn, ein rohes, barbarisches Volk, das in wilden Horden Europa ausraubte — Bis wie lang dauerte die Wildheit dieser Zügel- und Ordnungs-losen Nationen? — Bis Klodováus, und Karl der Grosse bey dem Licht des Christenthums die Höhlen der Barbaren zu beleuchten anfiengen; kaum wurde Rom vom Heidenthum gereiniget, die Götzentempeln eingestürzet, Kirchen des einzigen Gottes erbauet, das Gesetz Jesu von Nazareth siegreich eingeführet, sogleich fieng Rom mit schwachem Schimmer zwar, die entfernte deutsche Raubnester zu beleuchten an; — die hohen Priester Roms liessen sichs angelegen seyn, den Barbarn die Wildheit nach und nach zu benehmen, und die Raubsucht zu schwächen — Priester wurden von Rom ausgeschickt, um

um zu versuchen, ob die wilden Horden der Deutschen in eine Gesellschaft gesitteter Menschen zusammen gebracht werden köhnten; — Die Lehre Jesu Christi verbreitete sich mit Riesenschritten durch Deutschland, und ganz Europa; und wie dieses verhältnißmäßig mehr Platz gewann, so manigfältig verschwand die Wildheit, und gute Sitten wurden allgemein, Pfarreyen und Bißthümer wurden errichtet, alle Deutschen wurden eines Sinnes, und sahen die Vortreflichkeit des Christenthums an; Rom war der Mittelpunkt, woher die erleuchtete Stralen ausgiengen, und wieder zurückgeschlagen wurden — Nun; wem hat Europa ihre Entbarbarisirung, ihre Menschwerdung, oder vielmehr, aus wilden Thieren in gesittete Menschen Metamorphosirung zu verdanken? den Päbsten — Wessen Veranstaltung, und Fügung haben alle deutsche geistliche Reichsfürsten ihre Herrlichkeit zuzuschreiben? den Päbsten. —

Darf ich eine kleine Frage an Herrn Royko thun? es ist freylich eine unvergoldete, unverzukerte Pille: waren es nicht Mönche, die mit Aufopferung ihres Blutes, und Gutes den ersten Pfad durch Disteln und Dörner des unglaubigen Deutschlandes brachen? — Ist es löblich, ist es gerecht? wenn mancher

Edelmann (den die Vorsehung zu einen Fürsten der Kirche, und des heil. römischen Reichs erhoben, der über Länder gebiethet, da er ohne geistlichen Kleide nicht in einer Mayerey etwas zu befehlen gehabt hätte) seinen Haß gegen jene Gattung der Menschen öffentlich, mündlich, und schriftlich zeiget, die den ersten Grundstein zu seiner heutigen Größe geleget haben? — Und die guten Päbste, welche die ganze Kirchenpolizey Deutschlandes, so wie der ganzen Christenheit gegründet, befestiget und verherrlichet haben; und dieß zwar mit Einwilligung, mit Beywirkung aller Königen und Souverainen Europens, welche die sämmtliche Geistlichkeit sammt ihren Bischöfen, und Fürsten der gänzlichen Richtung der römischen Bischöfen überliessen, sollen keinen Einfluß mehr auch im geistlichen Fache im Deutschlande äußern? Ein jeder geistlicher Reichsfürst will ein Herr Vätter Jesu Christi seyn, und unmittelbar von Gott seine Herrlichkeit empfangen haben; da gewiß die ersten Bischöfe unmittelbar vom römischen Hofe abhiengen; denn wenn die Beherrscher jener wilden Zeiten die Richtung den Bischöfen gegeben hätten, so würde die ganze Entbarbarisirung unterblieben seyn; nothwendig mußten die Aposteln Deutschlands, die Bischöfe, Priester, und Mönche einzig und allein von Rom

abhän=

abhängen, und alle diese Arbeiter in dem Weingarten des Herrn im geistlichen Fache gehörten zu der Hierarchie, die von Feinden der Religion verschrien wird. —

Dieser Hierarchie hat die Kirche ihre Einheit zu verdanken; es ist erstaunungswürdig die Gleichförmigkeit der Denkart, der Ceremonien, der Grundsätzen, der Christenheit, die in allen 4 Theilen der Welt lebt, und schwebt, ohne jemals in einem Artikel der Religion durch 2000 Jahre fast, sich verändert zu haben; würde sich die Kirche immer sogleich in dem nämlichen Gepränge, in der nämlichen Festigkeit erhalten haben, wenn nicht Rom als der Mittelpunkt der Einheit von jeher wäre betrachtet, und respektiret worden *)?

*) Ein französischer Geistlicher wurde in S—— von einem sächsischen Herrn Pastor besuchet; unter verschiedenen Gesprächen verfiel das Loos auf die geistliche Hierarchie: Aus welcher Diöces sind sie? sagte der Abbe — *Pastor*: aus der Magdeburger — *Abbe*: da haben sie einen grossen Bischof, mit dem soll ihr Pabst keinen Krieg anfangen — hat er sie zum Priester geweihet? — *Pastor*: Nein. *Abbe*: Wer denn? *Pastor*: bey uns macht die weltliche Macht den geistlichen Rath, den Generalvicar

Verdammt haben viele römische Päbste den Mittelpunkt verrücket — sagt ein philosophischer Glaubenichts. Leider! Auch hier haben sich Mißbräuche eingeschlichen; Päbste hat es gegeben, derer Lebenswandel mit dem hohen Character nicht übereinstimmte, aber die Päbste allein machen nicht die Kirche, oder die kirchliche Hierarchie aus, so wie das Haupt nicht den ganzen Körper vorstellt — sondern die Hierarchie bestehet in der Versammlung der Patriarchen, Cardinälen, Erz = und Bischöfen, und der hohen Priesterschaft. — Und die

---

car, und die ganze Hierarchie aus, durch die Authorität des Magistrats von M*** bin ich Pastor da. — *Abbe*: Es muß der Gebrauch sehr lange seyn, daß die kirchliche Hierarchie in brachio seculari ruhet? — *Pastor*: Seit der Reformation des Doctor Luthers. — *Abbe*: Mein! Wer hat denn dem Doctor Luther die Vollmacht verliehen, die geistliche Gewalt, welche der Stifter der Kirche Jesus seinen Aposteln mit Ausschluß der Königen, und Magistraten übergeben, auf die Palläste und Rathshäuser zu übertragen? — Jesus doch nicht, weil er sich nicht widersprechen kann. Ihr Heiland, ihr Jesus mein Herr Pastor, wird wohl die schmalkaldische Liga mit dem Herzog von Sachsen, und Landgrafen von Hessenkassel seyn? — Hier wurde das Gespräch durch einen Dritten

die Könige, und Fürsten haben ihre Legaten, und Sachwalter da, so wie jede Nation ihre Stimme bey den Congregationen giebt; folglich ist die ganze kirchliche Hierarchie nicht in der Person des Pabstes concentriret.

Kann dann die Religion ohne diesen Mittelpunkt nicht bestehen?

Nein! Herr Professor! Wer soll die Religion erklären? Es ist, glaubt Herr Ropko, eine gesunde Philosophie vonnöthen — — gesunde Philosophie? H m. Ich glaube, daß es eine gesunde Philosophie giebt — Aber giebt es einen Philosophen, der gesund ist? — Rousseau hat es längsten behauptet, daß alle Philosophen krank sind, das ist, untereinander immer uneinig — einer will schwarz, der andere weiß — jeder zimmert ein System, das niemanden, als ihm gefällt — einer lacht den andern aus, weil er ihm nichts glaubet, jedes Land wird seine Priester, und seine Philosophen haben, die nie übereinkommen werden

ten unterbrochen — Und man sieht daraus, daß unsere Hierarchie gewaltig umgeschmolzen werden müßte, wenn die Reformation der Aufklärer zu Stande kommen sollte. Fioci caput est, in Ecclesia sacram hierarchiam, hoc est ministrorum ordinem esse, & inter hos Ministros, dignitatis, loci, munerumque Gradationem existere — Rich. Consil. Tom. IV.

den, das Volk wird den Henker von der Philosophie begreifen; Verwirrung wird entstehen, und die Nation wird ins dunkle Seculum zurücksinken; erhalten die Civilgesätze ihre Kraft nicht von der Religion; so werden sie verspottet — verlacht, und nie vollzogen werden.

O möchten die Jünglinge, die sich dem Altare weihen, diesen Artikel wohl überlegen — Zum Schluß füge ich ein Raisonement bey, welches ein öfentliches Blatt enthält bey Gelegenheit der Revolution in Frankreich. —

„Die französische Geistlichkeit verhielt „sich bey der Revolution ruhig. Die Natio„nalversammlung vom philosophischen Geiste „beleuchtet hob mit einem Decrete alle Klöster „auf. Man feufzte, aber man schwieg, „noch war die geistliche Hierarchie in der Wur„zel nicht angegriffen; man schnitt die Ein„künften der Bißthümer, und der Präbenden „ziemlich kurz ab — noch verhielt sich die Geist„lichkeit ruhig; aber der Zerstörungsgeist kroch „in den Grund, die Nationalcolonen ver„langten von der Geistlichkeit einen Eid der „Treue. Freylich ist ein solcher Eid in ei„nem wohlgeordneten Staate nöthig, aber „nicht in einer Anarchie — in einem Reiche

der

„der Zerstörung, welche noch kein Potentat
„in Europa gut geheissen hat, und welches doch
„in Europa, in dieser grossen christlichen Re=
„publik, die unter den Gekrönten nach einem
„allgemeinen Vertrag getheilt ist, geschehen
„mußte. Was geschah? die Nationalver=
„sammlung läßt die Bischöfe und Pfarrer abse=
„tzen — läßt andere auf ihre Stelle einwei=
„hen, ohne von dem Mittelpunkt der Hie=
„rarchie, ohne von Rom dazu berichtiget zu
„seyn — Heißt dieses nicht, ohne auf Verträ=
„ge, auf Dankbarkeit Rücksicht zu nehmen,
„anarchisch, und willkührlich handeln? wenn
„alle menschliche Conventionen als gesellschaft=
„liche Verträge so gewaltthätig über Haufen
„geworfen werden können, so werden auch
„die Decrete der Nationalversammlung dem
„nämlichen Schicksale unterworfen seyn". —

Genug von der Hierarchie, welche Thro=
nen umstürzte, bis der Herr Professor wieder
einmal in den Paroxismus verfällt, Päbste zu
erniedrigen, — — Ich entfernte mich zu weit
von der christlichen Einleitung, und kaum be=
sinne ich mich, wo ich den Faden ließ. —

VIII.

Seite 119. leitet Herr Royko, seinem
Muster getreu, die Leichtgläubigkeit, welche die
Ur=

Urquelle der Fabeln immer gewesen, aus der Einfalt, und aus der Bosheit der Kirchengeschichtschreiber — Die Bosheit hat meistentheils die Schriftsteller zu Erdichtungen verleitet, so wie die Einfalt, und Dummheit bey dem gemeinen Haufen fabelhaften Erzählungen den Vorschub gab. Nun verfällt er auf die Lebensbeschreibungen der alten Einsiedler, und Mönchen, auf jene Historiker, die geflissentlich Urkunden erdichtet haben, um ihre Sekten und Familien in Flor zu bringen — Diese müssen vermög den Grundsatz, daß ausser der Zeit Jesu Christi, und seiner Jünger kein Wunder geschehen, alle Lügner, oder dumme Geschöpfe seyn, sobald sie ein Wunder erzählen, welches unter den Christen im zweyten oder dritten Jahrhundert sollte geschehen seyn; zum Beyspiel: Augustinus erzählet uns, daß es zu seiner Zeit Christen gegeben habe, die ein stilles Leben geführet haben; indem sie sich versammelt die Zeit in Keuschheit, und Heiligkeit mit Verachtung der Reichthümer, und aller Wohllüsten der Welt erlebet haben. Die Sorge um Speiß und Trank übertrugen sie immer einem Decan, welcher zehen zu besorgen hatte, denen er vorgesetzt war; sie kamen öfters Abends in der Zahl 3000

zu=

zusammen, und hörten das Wort Gottes an, sie enthielten sich von Wein, und Fleischspeisen, haßten allen Ueberfluß, und duldeten weder in ihren Wohnungen, was ihnen überflüßig zu seyn schiene; so zwar, daß die Schife beladen mit Speisen, und andern Nothwendigken zum Unterhalt des menschlichen Lebens, in jene Provinzen abschickten, wo Arme, und Dürftige zu finden waren *). —

Märchen, und Märchen! wird Herr Professor sagen, alsdann muß Augustinus der dummste, der boßhafteste Schriftsteller von der Welt seyn; wenn er nach langer Erzählung von der wunderbaren Lebensart dieser Menschen zum Schluß sagt: non opus est plura de re notissima dicere — Die Sache ist so bekannt in der Welt, daß ich es als überflüßig ansehe, davon mehr zu reden.

War es weltkündig Herr Professor ein Zeuge von ersten Range, ein Augenzeug sagt es

*) Alles nichts gegen die thätige Liebe der Freygeister — N. 13.

es, ein Zeuge der Kopf hat, und der ein gewisses Recht auf Ehrfurcht hat. *) —

Augustinus sagt noch mehr, indem er Wunder und Mirakeln herzählet, die in seiner Gegenwart geschehen — als der Bischof Projekt die Reliquien des heil. Stephan übertrug, floß eine Menge Menschen zusammen, unter der Menge war ein blindes Weib, welche einen Blumenstrauß dem Bischofe reichte, und da sie die Blumen zurück erhielt, und ihren Augen auflegte, wurde sie sehend; — Noch mehr: der Bischof Lucillus wurde von der Anrührung des Sarges dieses heil. Blutzeugen von einer Geschwulst im untern Leibe auf einmal geheilet, und endlich jenes Wunder, von welchem Augustin lib. de civit. Dei cap. 8. redet, ist der Mühe werth anzuhören: **Jenes Wunder, so in Mayland geschehen, als ich zugegen war; da ein Blinder sehend geworden, ist vielen bekannt, denn es war eine grosse Stadt, und der Kaiser ist gegenwärtig gewesen.** Possen, Betrügerey, Märchen — aber der heil. Ambrosius erzählet auch selbst, daß ihm von Gott sey

*) Er ist doch nichts mehr, als Augustinus — Wenn er Semmler — Spittler — Schröck — nur der elendeste Lutheraner, oder Quacker wäre?

geoffenbaret worden der Ort, wo die Körper der Heiligen Protasii, und Gervasii verborgen gelegen. Ein Traum, eine Fabel — Ambrosius hat ja die Gebeine gefunden? — Es hat nichts zu sagen; das sind alberne Fabeln, und Märchen, wird Herr Professor sagen, weil Herr Zimmermann, der um tausend Jahre später gelebt als Augustinus, für Fabeln ausgiebt alles, was die ersten Väter als Coævi von Wundern erzehlen, welche sich in den ersten Jahrhunderten zugetragen haben *).

Wenn wir nun glauben sollen, daß die Erzählungen des Augustins Lügen sind, so war gewiß dieser heil. Vater der unverschämteste Lügner, weil er betheuern darf, daß er von einer Sache rede, die zu seiner Zeit die bekannteste von der Welt ist — Und Herr Zimmermann, Herr Royko wußten nichts davon **).

die

*) Ey so mag Jupiter Pluvius immer dem Herrn Professor R. Wunder wirken — er laugnet so viel, daß alle heil. Väter in 10000 Jahren nicht erproben können. —

) Wie jener Philosoph bey S. M. Dieser Mann da will Sohn Gottes seyn, Und ich als Gott Vater weiß kein Wort davon F. de R*

Wer hätte es jemals denken sollen, daß schon der heil. Paulus sich ereifert hat wider solche Fabelschmidterey, welche von den ersten Einsiedlern, und Mönchen lügenhafte Wunder, und Märchen erzählet haben; und doch ist es geschehen — (teste Casparo Royko) da Paulus der Apostel seinen Titus, und Timotheus öfters ermahnet, die Fabeln (welche die katholischen Schriftsteller erdichtet von ihren Heiligen) zu meiden, und sich der Weibermärchen, die Hieronymus, Chrysostomus, Augustinus, und andere boshafte christliche Geschichtschreiber anmerken werden, zu entschlagen. Gleichwie er es ankündiget, daß man sich in den letzten Zeiten (in denen Herr Royko seine Kirchengeschichte schreibet) von der Wahrheit hinweg wenden, und sich zu den Fabeln kehren werde. 1. Timoth. c. 1. v. 4. 2. Timoth. 4. 3. 4. Tit. c. 1. v. 14. Lasset uns sehen, wie passend die Stellen angeführet werden; damit die Schüler der Theologie leicht begreifen, wie sie die Schrift einstens werden zu verdrähen haben *): in dem im

*) Es waren unter dem Judengeschlechtsregister mit vielen Stolz seit der Sündfluth her geführet, wo sie ihren Adel zu erproben pflegten, wie Joseph lib. 1. contra Apio beweiset — Hero-

ersten Kapitel an Timotheum bittet Paulus den Timotheus zu Ephesus zu bleiben, und etlichen aufzutragen, daß sie in der Lehre nichts ändern, noch mit Fabeln und Aufsetzung der Geschlechter sich beschäftigen, mit welchen man an kein Ende kommt *). Merket es ihr Kandidaten der Seelsorge, wie ihr die Texte anführen sollet. —

In dem 1. cap. v. 17. ermahnet Paulus den Titus: bey dem **Worte des Glaubens, und der guten Lehre zu bleiben, hingegen vermeide abgeschmackte** (vermög dem griechischen Text) **unheilige Kindermärchen, sondern übe dich selbst in der Frömmigkeit.** Wieder nichts gelernt aus der Hermeneutik.

Im zweyten Sendschreiben an Timoth. kündiget der Apostel die Zeiten an, in denen wir leider! leben; **Da sie die gesunde Lehre nicht ausstehen, sondern sich überhäu=**

Herodes liesse die Bücher, in denen diese Geschlechtsregister aufgezeichnet waren, verbrennen, siehe Euseb. lib. 1. histor. c. 17.

*) Der heil. Paulus mußte abermal zweifeln, wie er seine Ausleger behandeln sollte, wenn er lebte: Soll ich mit der Strafruthe zu euch kommen, oder mit Liebe — — 1 Cor. 4.

häufen werden mit Lehren, welche ihnen nach ihrem Verlangen die Ohren kützeln werden *).

Wie sich diese Worte auf Lehrẽ beziehen können die Beyspiele von Buße, von Enthaltsamkeit, von strengster Heiligkeit, Abtödtung — — der Welt mittheilen, bin ich nicht gescheid genug, um es einzusehen; daß aber diese Lehre die Ohren kützeln soll einer Welt, die sich an kein Kirchengeboth mehr bindet, das glaube jemand anderer, der unsere beste Welt nicht kennet **).

Mir scheint, es werden hier die heutigen Philosophen und Aufklärer verstanden, und alle jene Lehrer, welche mit süssen Worten und schmeichelhaftem Gepränge die junge Gemüther ih-

*) Sie werden sich Lehrer wählen, welche unter keinem Bischof stehen, weder von der Kirche gesetzt sind, das Lehramt zu verwalten; sondern die sich selbst eindrängen werden, welche ihren Leidenschaften, und Begierlichkeiten schmeicheln, ihre **Ohren kützeln, und ihren Ellenbogen Pölster unterlegen** — So leget der heil. Chrysost. die Worte Pauli aus, die Herr Royko wider die Legendenschreiber, und die katholische Historiker anzuführen geruhet.

**) Die z. B. so gerne die Fasttäge haltet. —

ihrer Schüler zur Weichlichkeit beugen — sie an List, Ränke, wohllüstige Bücher, verschiedene Kunstgriffe gewöhnen, um sich muthig wider alle Subordination der geistlichen, und, wenn es angeht, auch der weltlichen Obrigkeiten zu streiben — **was weiß ist, schwarz zu beweisen, und was falsch ist, als eine Wahrheit zu erproben;** Dieß sind jene stolzen Weise, welche sich von dem Gebothe, so die Liebe ist, aus einem reinen Herzen, gutem Gewissen, und ungeheucheltem Glaube entfernet haben, und haben sich auf eitles Geschwätz begeben, wenn sie Lehrjünger überreden wollen, daß alle Religionen gut, und jeder Gottesdienst Gott gefällig ist, daß man die Religion abändern, und nach Beschaffenheit der Ländern, in denen man lebt, bilden kann; so zwar, daß in jeden unterschiedenen Staaten, verschiedene Religion gut seyn könne, so wie es die Verfassung, die Regierung des Landes, und die Umstände, in die man versetzt worden, heischen — Heißt dieses nicht die Ohren kützeln; wenn man jungen Männern, die der Charakter, und das Gelübd zur Keuschheit verpflichtet, überzeuget, und durch schmeichelnde Hofnung täuschet, daß sie als Diener des Altars heurathen können — Warum sollte man zu der wankenden Unschuld rufen, **mir folget nach,** an mei-

meine Grundsätze haltet euch — *nos sequamini &c.* Was sind dieß für Lehrer? Und was sind dieß für Grundsätze, die sie predigen? sie lästern was sie nicht verstehen, daß ist: alles was geistlich ist. Sie pralen mit Weisheit, die sie von Glaubensgegnern gestohlen; und thun groß mit Wissenschaften, die nicht ihr sind — **Sie sind Wolken, die keinen fruchtbaren Regen bringen** — bald in diesen, bald in jenen Fehler verfallen, wo sie Eigennutz, Stolz, Haß, Rache hinschleidert, **werden von den Winden hin und her getrieben**; sie leuchten wie ein Irrlicht ohne eigenen Schimmer, und Glanz — sie sind irrende Sterne, auf welche die Dunkelheit einer ewigen Finsterniß wartet. In dem katholischen Sendschreib. c. 7.

IX.

Es ist eine ganz verschiedene Sache, Regeln vorschreiben, und nach Regeln handeln; dieß ist das Schicksal der größten Geister, die als Muster dienen wollen, als Meister Grundsätze fest setzen, aber ihre Oeconomie nie darnach einrichten; die protestantischen Geschichtschreiber, welche die Welt als Hersteller der Geschichtskunde verehret, entwerfen solche Regeln in Absicht auf die Quellen, auf die Zeugen,

gen, auf die Urkunden, auf die Herstellung überhaupt der Wissenschaften der Kirchenhistorie, daß man glauben sollte, sich nicht verirren zu können, wenn man ihrem Plan gemäß handle, und dennoch — War ein Mann noch auf der Welt, der den Vorschriften der protestantischen Lehren getreuer folget, als Herr Royko — und weichet er nicht so weit von den Gesinnungen der Väter der Kirche ab, daß man sich zulezt wundern muß, wie der Herr Professor so ordentlich die Hauptregeln der Geschichte, und ihre Kritik hat in seiner Einleitung zusammen setzen, und dabey an alle Ecke der gesunden Kritik anprellen können? — Der erfahrne Cäsar hat es schon beym Sallust ausgemacht, daß unordentliche Affecte als vorgefaste Neigung, Liebe, Haß, Mitleiden, Rache gemeiniglich verfälschen, und in Unrichtigkeit versetzen — Und Gott! wie lebhaft beseelen nicht alle diese Leidenschaften unsern Herrn Professor; wenn er feyerlichst versichert, daß die gelehrten Protestanten, und wahrheitliebende Geschichtschreiber aus der evangelischen Kirche ihm eben so lieb theuer, und schäzbar seyn, als sehr er die Pedanten, und parteyischen Historiker der römisch-katholischen Kirche verab-

scheuen müsse. Seite 236 *). Wenn er keine Gelegenheit versäumet dem verhaßten Mönchenstand eines zu versetzen, sollte er auch nur einen wampeten Provinzial dem Gelächter aussetzen, wenn er die heil. Väter der Kirche schimpfet, und die ersten Ketzer mit Lobeserhöhungen verherrlichet, wenn er, so oft als möglich, den päbstlichen Stuhl mit Schand und Spott beflekket, und alle Heilige Gottes fast durch sein J nu, und nu nu — — Spitzruthen laufen läßt — Geduld! Es wird kein Jota von diesen Sätzen unerprobet bleiben — Kömmt eine Nachricht von einem Zeugen unmittelbarer Glaubwürdigkeit her, so ist sie die Quelle erster Ordnung, da muß aber der Urheber die Begebenheit gewust, oder selbst gesehen haben, und aufrichtig erzählen gewollt haben — indessen bleibt Augustinus mit aller Erzählung jener Mirakeln, die er erzählet — und Ambrosius mit seinen Träumen ein Lügner — denn ausser dem Zeit-

*) Fragen wollte ich doch den Herrn Professor wo denn die Herren Protestanten ihre Historien der ersten Jahrhunderten her haben? wenn sie dieselbe nicht aus den Pedanten, und parteyischen Historikern der römischkatholischen Kirche erlernet haben? Man muß sagen: vieles haben sie aus ihren Fingern gesogen, vieles gelogen; was sie wahr schreiben, erlernten sie von den Katholiken.

Zeitalter Jesu, und seiner Jünger lassen Luther, Calvin, und ihre gelehrte Anhänger kein Wunder zu.

Ein Zeuge muß mit der Geschichte das gleichzeitige Alter haben — er muß aus dem nämlichen Lande, Volke, Kirche seyn, u. s. w. Aus diesen Regeln läßt sich schliessen, welches Ansehen, und welchen Glauben ein Historiker verdienet — der Böhmen nie gesehen, weder die Landsprache verstehet, folglich keine Urkunden träumen, oder durchdenken kann; der für jeden böhmischen Geschichtschreiber mit offenem Maule **Manhu** ausrufen muß — Wenn nun der Mann sich über die böhmische Geschichte macht, und aus lutherischen und kalvinischen Büchern uns belehren will, daß Huß ein frommer, heiliger Mann gewesen — werden unsere Urenkeln sich nicht halb todt lachen müssen, wenn sie es lesen werden, daß wir armselige Böhmen uns von einem deutschen Genevre haben äffen lassen? — Da doch Herr Roypko selbst fol. 132 gerathen: **einen abendländischen Zeugen, der Begebenheiten erzählet, die sich im Morgenlande zugetragen haben, nicht für die erste Quelle anzunehmen** — Aber glaubet Roypko: ein Fremder, oder ausländischer Zeuge kann nur

in soweit eine Quelle abgeben, als er sich auf das Zeugniß eines einheimischen beruft — Nun unser Vertheidiger Hussens ist nicht im Stande einen einheimischen zu lesen, vielweniger einen zu verstehen, und sich gar auf ihn berufen zu können — Er studirte also nur aus den Centuriatoren, aus Cave, und andern Protestanten, die keiner ein Jota von unsrer Landsprache verstunden. Ich sinne nur, in welches Fach, oder Ordnung der Glaubwürdigkeiten ich die Geschichte von dem grossen Kirchenrath von Kostnitz versetzen soll. —

X.

Die Quellen der Kirchengeschichte theilet der Herr Professor anfänglich in göttliche, und menschliche — **Unter jene gehöret nicht nur die evangelische Geschichte, sondern ich zähle darunter auch die apostolische Briefe alle ohne Ausnahme.** Gott Dank! Ich war immer um die Epistel Jacobs besorgt — Man verstehet also unter den göttlichen Quellen die kanonischen Bücher des N. T. aus denen der Ursprung der christlichen Religion durch ihren himmlischen Stifter, und die Arbeiten seiner ersten Gesandten, die den christlichen Glauben so schnell, aber

doch

doch ganz natürlich, ohne auf eine wunderbare Kraft zu gedenken, fortgepflanzet haben, hergeleitet werden muß. —

Als der Herr Professor Seite 96. die Bibel hauptsächlich den Schatz, und die Quelle der geoffenbarten Religion nannte, verwarf er alle Erklärungen, und Zusätze zu diesen göttlichen Blättern, und beschwerte sich zugleich, daß durch dergleichen Zusätze, die er Traditionen nannte, die größten Irrthümer in die Religion eingeführet worden sind. — Die Religion theilte, schrieb er l. c. anfangs ihre Lehren kurz, und ungekünstelt in dem geschriebenen Buche mit — sie brauchet in diesem Fache keine Kirchengeschichte, man darf nur in die Bibel sehen, besonders, da die Erklärungen, und Zusätze ohnehin Quellen von Irrthümern geworden sind.

Herr Royko spricht zwar an einem andern Orte etwas ehrfurchtsvoller von den Traditionen: indessen zur Kenntniß der jungen Seelsorgern muß ich anmerken, daß es falsch ist, wenn man behauptet, daß das neue Testament die erste Quelle der Glaubenslehre ist *) Au-

*) Verbum Dei non ſcriptum vocamus, quod a

Augustin ist der erste, welcher den heil. Evangelisten nichts glauben wollte, wenn das Ansehen, und die Macht der Kirche ihn dazu nicht bestimmten: wenn eine Sache als die erste Quelle soll angesehen werden, so darf kein anderer Kanal vorausfliessen, durch den die nämliche Wahrheit uns bekannt geworden ist. Hat es nicht Gläubige gegeben, ehe ein Wort geschrieben worden war? es muß also eine ältere Quelle zu finden seyn, aus der jenen Christen die Kenntniß des Evangeliums zufloße — wenn Leute, grosse, gelehrte, berühmte Männer Profeßion von dem evangelischen Christenthume machten, ehe die Geschichtschreiber der vier Evangelien die Feder ansetzten, so muß das geschriebene Buch nicht der Hauptgrund, und die einzige Quelle des evangelischen Systems seyn? Und wenn es endlich in der Welt Christen gegeben hat, welche einzig und allein mittelst des mündlichen Unterrichts die Glaubenslehre in ihrer Hoheit, und Reinigkeit befolgten, zu ihrer Richtschnur, und untrüglicher Glaubensregel gewählet, und als die ersten Quellen angesehen haben, weil nach der Himmelfahrt des Religionstifters nicht sogleich die Bibel des neuen Bundes ans Licht

---

a Deo revelatum est, sed a nullo Auctore Canonico litteris mandatum.

Licht trate, sondern kaum in einem Zeitraume von vier Jahren erst der Christenwelt mitgetheilet worden, so kann der Satz nicht überhaupt als richtig angesehen werden, daß die Bibel des neuen Testaments als die erste Erkennntnißquelle gelten solle, die Traditionen sind dem geschriebenen Wort Gottes vorgegangen (welche zwar, wie sich Herr Professor nach den Herren Protestanten ausdrückt, die Quelle aller Irrthümer seyn müssen) in jener Zeit nämlich, wo die christliche Kirche eine Versammlung der Gläubigen unter einem sichtbaren Haupte gewesen war, welche den göttlichen Erlöser anbethete, sein Gesetz verehrte, und seine gepredigte Moral in ihren Sitten abbildete, ehe eine heil. Schrift geschrieben worden war.

XI.

Es fodert Herr Royko, daß die Bücher des N. T. als Bücher des göttlichen Ursprungs bewiesen werden sollen, weil man es dem **Historiker, und dem Freund der Kritik doch nicht aufdringen kann es geradehin zu glauben** *): besonders wenn er keine Reli-

---

*) Es haben sich viele Luftspringer der Aufgeklärten über die Ausdrücke des Catechismus lu-

Religion hat, wie wir bald sehen werden. Auch zeiget uns Herr Professor die gefährlichste Feinde des Evangeliums, nämlich, Leßing, Horus — — — da möge euch ihr lieben Schüler der Herr Professor selbst Rath schafen, sobald er die Traditionen als die Quellen aller Irrthümer angiebt, alle Erklärungen, und Zusätze verwirft, und der Kirche keine Authorität zuläßt: dann möge er zusehen, wie die Verfasser der Evangelien das Probefeuer aushalten werden, wenn man ihre Glaubwürdigkeit auf das schärfste, und durch alle Grade der kritischen Tortur prüfen wird.

XII.

Was die Reformationsgeschichte im Deutschland betrift, so mögen Johann Sleidan der Protestant, und Kochläus der römischkatholische, Quellen abgeben: nur muß man den Religionsunterschied betrachten, und acht geben, an welchen aus beyden der blinde Religionseifer sichtiger hervor leuchtet, die

lustig gemacht: sive scriptum sit, sive non, unser Herr Professor hat manchen saltum mortalem gewagt, besonders in der evangelischen Geschichte, das heißt, saltu superare viam. Virg.

die Schuld wird zweifels ohne auf den Katholiken fallen. In der That, die Herren Protestanten (siehe Sekend. in historia Lutheranismi, und andere mehrere) klagen überhaupt über die gröbsten Calumnien, die Kochläus dem unschuldigen Dr. Luther zugefüget, und wie der Melanchton, Zwingel, Calvin, Bucer, Musculus, Osiander —— niedergeschrieben, da indessen diese Herren so menschenfreundlich mit den Katholiken umgegangen, daß sie alle insgesammt gerne lebendig hätten braten wollen.

Auf der nämlichen Seite 140 lese ich noch eine andere Wahrheit — Es ist viel daran gelegen, daß man acht habe —— bey Untersuchung der calixtinischen Strittigkeiten, ob man des Georgs Calixtus, oder Calovius Schriften vor sich habe. Es wäre ein kleiner Verstoß, wenn man bey einem Prozesse die Schriften verwechselte, und statt dem Royko in der Hußitischen Angelegenheit den Claudius Selig, oder statt Royko den Stoiko studirte.

XIII.

Damit Herr Royko mit guter Art die Vorwürfe wiederhole, welche die Heiden den er=

ersten Christen zu machen pflegten — nimmt er sich ihrer an: Man beschuldigte die Christen vieler Laster, namentlich des Atheismus, der Blutschande, des Kindermordes u. d. g. Diese Christen hatten ihre Vertheidiger an Justin, und Tertulian, welche alle diese Lästerungen widerlegten, und die Unschuld der Christen bewiesen; und diesen muß man mehr Glauben beymessen, als den Heiden, weil sie auch Christen, und folglich einheimische sind. Seite 142.

So viel Ehrfurcht, als ich für die Unschuld jener Christen, und für ihre Apologisten in meinem katholischen Herzen hege, unterfange ich mich hier eine kleine Frage aufzuwerfen: Eine Gesellschaft herumziehender Zigeuner wird angeklagt, daß sie Diebstähle, und andere schlechte Streiche ausgeübt habe, einige von der Zigeunertrupp vertheidigen sich so gut sie können, und weil sie auch Zigeuner sind, und folglich einheimische Zeugen, muß man ihnen weit eher Glauben beymessen, als ihren Anklägern, weil diese keine Zigeuner sind, und als Fremde auftreten.

Wenn diese Regel (mit Erlaubniß des Herrn Walchs) ohne Ausnahme, und buch-

stäb-

ſtäblich zu nehmen iſt, iſt Huſſens Unſchuld ſonnenklar bewieſen, weil alle einheimiſche bis auf den einzigen Herrn Royko, (welcher ſich katholiſch nennet), für dieſelbe ſtehen — Man leſe alle die Herren in der Geſchichte des groſſen Kirchenraths von Koſtnitz. —

XIV.

Meiner geringen Einſicht nach, würde die Vertheidigung des Huſſens in der Feder des Herrn Profeſſors triftiger, ja überzeugend geworden ſeyn, wenn derſelbe als ein einheimiſcher gemäß dieſer vorgeſchriebenen Regel aufgetreten wäre. — Indeſſen kann ein einheimiſcher mehr thun, als Royko gethan: Huſſens Ausſage, ſind ſeine Worte l. c. über die Gegenwart Chriſti im heiligen Abendmahle iſt glaubwürdiger, als die Anklage ſeiner Feinde, die ihn des dießfälligen Irrthums beſchuldiget haben. Was folget daraus? Huß betheuert, daß er nichts von dem gelehret habe, was ihm von Seite der gewiſſenhaften Männer Michael de Cauſis, und Palecz vorgerücket worden. Sogar hat Huß, wie Royko bezeuget, den Genuß des Kelchs von Seiten der Layen niemals zu behaupten getrachtet, welches er dennoch hätte thun können.

O gewiß — Huß war unschuldig, die blutdürstigen Väter, den Kaiser mit eingeschlossen, haben ihn auf die grausamste Art als einen Martyrer zum Tod verurtheilet — Warum? weil Huß der Angeklagte gewesen, weil seine Aussagen Quellen sind der ersten Ordnung, weil man ihn sammt dem Herrn Royko (ich muß es mit Widerwillen gestehen) als einen einheimischen Zeugen annehmen muß. —

O warum läßt man nicht alle Schurken aus den Kerkern, und aus dem Pragerspinnhause los, warum stellet man sie nicht auf freyen Fuß? sie sind, wenn man sie fragt, alle unschuldig, und ihre einheimische Authoritätschaft ist eine Quelle der ersten Ordnung *). Eine

*) Die Anmerkung zu dieser Regel ist so schön, wie der Text. Man nehme es also für eine Grundregel an, daß ein einheimischer Zeuge mehr Glauben verdiene, als ein fremder, weil zu vermuthen ist, daß der erstere die Begebenheit seiner Religion leichter erfahren könne, als der Zweyte. Ob er zugleich das wahre, so er erfahren hat, aufrichtig erzählen wolle, das ist eine andere Frage. Da mag der Fall des Herrn Royko seyn, wenn er über den Huß weint, und den Wiklef das Wort führet — Wie sich übrigens aus diesem Blatte Hus-

Eine kleine Erläuterung ist nothwendig über die Vertheidiger der ersten Christen, Justin, und Tertullian sollen als ächte, und rechtschafene Zeugen der unschuldigen Christen angehöret werden — O ja, sehr viel müssen sie gelten, also das läppische Zeug von Huß bey Seite.

XV.

Justin, und Tertulian sind uns Katholischen nicht so als Zeugen, sondern als heldenmüthige Vertheidiger ehrwürdig, welche die gerechte Sache der ersten Glaubigen unüberwindlich bewiesen, und behauptet haben, sie sind ächte Quellen, weil sie die Lügen, und die Verläumdungen der Feinden widerleget, und aus Gründen sie überzeuget haben. Tertulian hat wider die Abgötterer durch die zwofache Apologie den herrlichsten Streit geführet; und Justin hat in zwofacher Rechtfertigung derselben ihre Unschuld erprobet, so wie der platonische Weltweise Athenago-

Hussens Aussage über die Gegenwart Christi in dem heil. Abendmahl mit den 5 Wundmaalen des Franzens von Assis zusammen reimet, weiß ich nicht. Sieh Seite 143. Fast auf jeder Seite, muß Franz von Assis einen Auftritt haben.

goras um das Jahr Christi 169 treflich die Tugenden der Christen der Welt vorgestellet — *).

Vor dem Richterstuhle des Herrn von Voltair, und des philosophischen Kriegsmannes gelten diese einheimische Zeugen so viel als nichts, sie haben sich andere Regeln der Kritik gemacht, als Herr Royko aus den beyden Walchen geborget — die Zeugen sind parteyisch, ihr Zeugniß gilt nichts — Die ersten Christen sind noch immer Störer der öffentlichen Ruhe, und widerspänstige Unterthanen der Kaiser.

Diesen schönen Geistern geht der Bericht des Plinius an den Kaiser weit mehr unter die Nase: wenn Plinius den Monarchen versichert, daß alles, was er von den Christen hat entdecken können, darinnen bestehe, daß sie sich durch einen Eid verbinden, niemals Diebstähle, Raubereyen, oder Ehebrüche zu begehen (den Heyden war dieß neu, was ohnehin ohne größ=

*) Auch Aristides, und Quadratus, soviel man sicher weiß, haben dem Nachfolger des Trajans dem Kaiser Hadrian Schutzschriften für die Christen eingereichet.

größten Laster nicht durfte begangen werden) ihr Wort niemals brechen, das vertraute Gut niemals abläugnen — — daß sie in ihren Versammlungen, die sie vor Anbruch des Tages zu halten pflegen, das Lob Christi singen.

Merkwürdig ist noch das Zeugniß des Kaiser Julians: besonders für jene Helden, welche die erste Jahrhunderte der Intoleranz beschuldigen, wie Herr Royko; und glauben, daß die katholische Kirche nie von einer thätigen Bruderliebe geträumet habe, bis auf diese betrübte Zeiten der Aufklärung, wo man aus Naturpflichten Meriten machet, und es als eine Tugend ansieht, wenn der Mann dem Weibe, oder vice versa nicht untreu wird.

Nein! Was sagt Julian von den ersten Christen? Er rühmet den Arsatz die heldenmüthige Liebe der Christen, mit der sie den Elenden zu Hilfe kommen, und ihre Güter mit demjenigen theilen, die Noth leiden, von was immer für einer Religion sie seyn mögen, und in Betrachtung jener Eilfertigkeiten, mit welcher sie dem Tod entgegen gehen, vergleicht er sie den Bienen, die ihrem Korbe zu-

flie-

fliegen. Auch dieß stehet Herr Royko ein, indem er Seite 145. anmerket, daß die Zeugnisse der Feinden nach allen kritischen Regeln die höchste Stufe der Glaubwürdigkeit erreichen, wenn sie etwas vortheilhaftes von dem Gegentheile anführen. Nu! wer ist denn gerechter, als Huß? Wenn Royko als Katholik mit allen protestantischen einheimischen Theologen gemeinschaftliche Sache macht.

Wie aber Herr Professor! wenn die Protestanten als Feinde der Kirche das Mährchen der Johanna Papissa selbst verlachen, welches sie ihren Schülern als einheimischen so geistreich zuschildern wußten, daß die größte H — die Augen niedergeschlagen hätte, was soll man von dieser Geschichte halten? Erreichet das Zeugniß der Feinden nach allen kritischen Regeln die höchste Stufe der Glaubwürdigkeit, wenn Protestanten eine schändliche That, so von Feinden angedichtet wird, widerlegen, und katholische Professores den Katholiken zuschreiben — O wollte man doch der Regel der Walchen nachleben, daß ein Geschichtschreiber vom Hasse, von vorgefaßter Neigung, Liebe, Rache, Mitleiden frey seyn solle. —

XVI.

XVI.

Seite 149. berühret Herr Royko die Geschichte der blitzenden Legion, oder die Begebenheit mit dem heilsamen Regen *), welcher des Kaisers Antonius des Philosophen sein im Deutschlande fechtendes Kriegsheer errettet hat — Wenn sich ein

Mensch

*) Seite 146. verwirft Herr Royko manche Urtheile, welche man über die Partheylichkeit gewisser Geschichtschreiber gemeiniglich fällt, zum Beyspiel: über den Eusebius in der Geschichte der Arianer, und den Socrates in der Geschichte der Novatianer — Ob der erstere ein Arianer, und der zweyte ein Novatianer gewesen, ist nicht entschieden — Was die Gelehrten davon halten, werden wir im IV. Abschnitt in möglichster Kürze sagen.

Seite 147. wird Joan. Sleidan gerechtfertiget, daß selber allen Glauben verdiene in der Geschichte der vornehmsten Händeln, die sich in Glaubens, und andern weltlichen Sachen unter der Regierung Kaiser Karls des V. zugetragen haben — Sleidan hatte 16 Jahre an seinem Buch Comment. de statu Religionis & reipubl. German. sub Carl. V. gearbeitet, und ist so tief in die Geheimnisse des Kaisers eingedrungen, daß derselbe öfters zu sagen pflegte: **Entweder haben wir Verräther in unserm Kabinette, oder hat**

Slei-

Mensch einmal vornimmt alle Mirakeln zu läugnen, die nach dem Absterben der Aposteln in der christlichen Kirche geschehen sind, so muß er nothwendig alles läugnen, was nur den Schein eines Wunders im II. III. und folgenden Jahrhunderten an sich trägt. Man vernehme die Meynung des Herrn Professors über diese wunderbare Geschichte: **Was Tertulian in alsogleich angeregter Geschichte dem Gebethe der Christen unter der Armee des Kaisers zuschreibet. Ist nur sein Urtheil, und ein von ihm gemachter Zusatz** — den die Hauptgeschichte so wenig zur Fabel macht, als des Ju-

---

Sleidan den *Spiritum familiarem* (z. B. das Leipziger Männchen) so ihm alles haarklar offenbaret. Daß Sleidan öfters ein Lügner gewesen, sagt nicht nur der P. Provinzial mit seinem vollwanstigen Ansehen (glücklicher Einfall von einem Pinsker, über den sich die Schüler halb todt lachten) sondern die gelehrtesten Geschichtschreiber beweisen es; so hat ihm z. B. Bartholomäus Latonius Rath von Trier über tausend Fehler, Lügen, Stolper, und Schnitzer ausgegestellet, und wir sollen blind glauben? minima ne crede colori — Herr Royko nennet sich einen Mahler.

Ed io anche son pittore.

Julius Capitolinus Aussage, daß *Jupiter Pluvius* durch des Kaisers Gebeth bewogen, das vor Durst schmachtende Kriegsheer mittelst eines sanften Regens erquicket haben sollte. Gegenseitige Parteyen erzählen die nämliche Begebenheiten auf eine entgegengesetzte Art, was die eine für Wunder hält, giebt die andere für Hexerey aus — Beyde urtheilen parteyisch — Dahero ist auch der dießfällige Ausspruch von beyden verdächtig.

Herr Professor! wenn zween Theile sich widersprechen so kann einer oder der andere Theil Recht haben — zum wenigsten muß es möglich seyn, daß sie Recht haben können, wenn beyde verdächtig seyn sollen — Nun sind die beyden Meynungen jene des Tertulians, und diese der Heiden von einem gleichen Grad der Glaubwürdigkeit, wenn der Kaiser, und das ganze Kriegsheer die Sache als eine Wohlthat, und als eine ausserordentliche Gabe des Himmels, den Regen betrachtet? Gott konnte ein Wunder wirken um die Religion Jesu Christi in den Augen des Heidenthums zu verherrlichen, zu bekräftigen; und wenn die Aussage der Heyden auch so glaubwürdig ist, konnte der Teufel, um seine Anbether

bether in dem Irrthum zu bestärken, denn beyde Parteyen stimmen überein, daß der Regen natürlich nicht seyn konnte, und in diesen Umständen weiß der Herr Professor vermög den kritischen Regeln des Herrn Walch nicht, welche Partey das Recht an ihrer Seite behaupten soll?

Man wird zu Folge dieser Kritik glauben müssen, daß der Ochs, welchen die Propheten Baals auf den Scheiterhaufen gelegt haben, so gut von einem teuflischen Feuer hätte können verzehret werden; so wie das Feuer, so auf das inbrünstige Gebeth des Elias vom Himmel gefallen, das Thier in Asche verwandelt hat. Elias wollte dem Volk ein unläugbares Zeugniß von der Größe, und Macht seines Gottes geben, daß kein Gott neben ihm sey — Die Propheten schwuren, daß Baal Gott sey, sie betheten, sie schickten Gelübde gegen Baal, damit er ein Feuer vom Himmel schicke, und seine Macht zeige. Jupiter Pluvius war glücklicher, er erhörte das Gebeth des Kaisers, und spritzte einen sanften Regen von seinem Throne herab.

Man weiß, warum Baal die Flammen nicht herab fallen ließ, er war nicht zu Hause, oder war in einem tiefen Schlaf, die Ursache gab

gab selbst Elias an, indem er dem Priester Baals zurief — schreyet mehr, rufet mit lauter Stimme — Euer Gott hört euch nicht, ohne Zweifel wird er schlafen — Jupiter hingegen war wach, und wenn man den neuesten Nachrichten, die in sichern Manuscripten noch vorfindig sind, trauet, floh er eben in Gestalt eines gehörnten Luftballons über die Armee der Römer, als die Götzendiener pro pluvia ihre Collecten herab brillten. —

Das zweyte Beyspiel, so uns bey dieser kritischen Regel der Herr Professor niederschrieb, ist von gleichem Schlage — die Freunde des Montan sagten, daß er durch den heil. Geist; seine Feinde, daß er durch den Teufel geweissaget habe; beyde urtheilen parteyisch, daher ist auch der dießfallige Ausspruch von beyden verdächtig — Die Hauptsache ist, daß Montan weissagen wollte. Nein! die Hauptfrage ist, ob Montan geweissaget, oder nicht geweissaget hätte — Und zu beurtheilen, daß er weissagen wollte, brauchet man keine kritische Regel; ob er wirklich geweissaget, oder nicht geweissaget, das ist die Frage — Montan war ein Irrlehrer, um seine irrige Sätze zu behaupten, konnte Gott keine Mirakel wirken — Ich sehe also nicht, wie man

sagen kann, der Gegensatz ist verdächtig — Gott läßt den heil. Geist durch seine Apostel bekräftigen; und Gott läßt den heil. Geist durch die Gegner der apostolischen Lehren, reden.

O hätte der Herr Professor vielmehr den Mahomet zum Muster dargestellet; seine Freunde betheuren, daß eine Taube ihm suflirte (die war der heil. Geist) wenn er predigte; seine Feinde sagen, es wäre der größte Betrug von der Welt gewesen — Nun wer weiß, wer Recht hat. Beyde Theile sind parteyisch — hatte Gott einstens eine Taube vom Himmel geschickt, die über Jesus schwebte, warum konnte nicht eine Taube über Mahomet schweben, wenn Mahomet (wie der Alcoran lehret) in grösserer Prophet ist, als Jesus; beyde Theile urtheilen parteyisch; daher der dießfallige Ausspruch von beyden verdächtig — Eine Religion ist so gut, wie die andere, keine die alleinseligmachende. — — — —

Aber höret ihr lieben Schüler, und künftige Seelsorger, oder Vertheidiger der gerechten Sache — Ich konnte, um vorgedachte Regel einleuchtender zu machen, ein annoch bekannteres Beyspiel hersetzen — Ach beßter Herr Professor, hätten sie zu den goldenen Regeln des Herrn Walchs keine einleuchtende Beyspiele angeführet. —

Fran-

Franzens von Aßiß fünf Wundmaalen werden von seinen Ordenssöhnen für ein wirkliches Wunderwerk angerühmet, wo hingegen andere (wer die andern sind, ist bekannt) die ganze Erzählung für eine geflissentlich, und zwar aus Religionseifer erdichtete Fabel halten.

Nun reime mir jemand den Jupiter Pluvius, Montan, und Franzen von Assis zusammen, bey den Wundern, welche etwann durch die Finger Gottes, oder durch Hexenstreiche sollten gewirket worden seyn; Beyde Theile sind parteyisch, freylich, sonst wär es ein Theil, und keine Parteyen — In soweit ich einsehe, mag die Thatsache von der seinem (Seite 150) Körper eingedrückten Nägelmaalen wahr seyn, wenn ich auch nicht zulasse, daß solche Eindrücke von Christus, oder von einem Seraphin gethan worden sind.

Ihr arme Söhne Franzisci, um euer Wunder ist es also geschehen. Zu euerm Trost muß ich bekennen, daß ich fest glaube, der heil. Franz müsse entweder ein besonderer Schutzpatron des Herrn Royko seyn, oder Royko müsse den Beruf in seinem Innersten füh-

fühlen, ein Franziscaner zu werden, gegen den er sich noch streibet — denn, ich versichere euch 25mal, erinnert sich der Herr Professor euers heil. Vaters mit seinen Wundmaalen. Ich möchte fast prophezeyen, er wird euer Candidat eher oder später, denn der heil. Vater kann diese seine kindliche Obsorge nicht unbelohnet lassen.

Eins hätte Herr Royko noch in der Welt kund machen sollen, nämlich: ob diese Wundmaalen durch ein Lanzett, oder durch einen Nagel sind in den Körper des Heiligen gekratzet worden? sobald man etwas verwirft, so muß man Gründe anführen, vermög der XV. Regel der Vernunftslehre, warum man den Gegensatz glaubwürdiger hält. Zum wenigsten hätte Herr Professor den ganzen Betrug auf den heiligen Bonaventura schieben sollen, denn dieser beschreibet in legenda S. Francisci cap. 13. den ganzen Vorgang so pünktlich, daß er die Zeit, den Tag, den Ort, die Stund — und die ganze wundervolle Erscheinung pünktlich entwickelt. Es ist hart in der That, ihnen auf ihr Wort sogleich beyzupflichten, wenn sie geradehin schreiben, es ist alles nicht wahr — es ist alles Betrug. — Wenn man sie aber zur Rede stellet, damit sie den Betrug erproben sollen: antworten sie, ja das weiß

ich

ich nicht — wenn sie dadurch ihre Einsicht in Beleuchtungen der kritischen Regeln haben zeigen wollen; O so war uns Zeugniß genug der Jupiter Pluvius.

Zum Schluß dieses zweyten Theils meiner Gedanken, die ich auf das inständige Begehren des Herrn F. M. von R*** niedergeschrieben, füge ich den eifrigen Wunsch des Herrn Royko bey, welchen er zum Beßten der Kirchengeschichte äußert, und der darinnen bestehet, damit doch alle Geschichtsschreiber ihre Religion verläugnen wollten, jener Geschichtschreiber ist mir der liebste, der gar keine Religion hat.

Was doch dem Menschen nicht alles beyfällt, wenn man so abentheuerliche Säze liest. Und was mir da zu Sinne kam? eine uralte Geschichte; so die Annales von a — b enthalten: Es war einmal ein Abbt, welcher befahl den Schuster von — — zu holen, um ihm ein paar neue Schuhe anzumessen; Was? schrie der P. Provisor (freylich ein Bigott aus dem finstern Jahrhunderte) den Schuster von — —? er ist ja ein verstockter Protestant! alles eins, erwiederte seine Hochwürden und Gnaden: den Schuster von — — will ich haben, er sey ein Jud, oder

Protestant, meinetwegen Türke, er macht die beßten Schuhe.

Ob dieser Meister Schuster noch vollkommener in seinem Handwerk gewessen wäre, wenn er gar keine Religion gehabt hätte, ist ein Problem — daß aber ein Historicus, der keine Religion hat, allen Geschichtschreibern vorzuziehen ist, die sich zu einer Religion bekennen, sagte unter den Adamskindern Herr Royko der erste.

Noch ein Histörchen aus einem Kapucinervorrath — ich erzählte jüngsthin einem uralten Kapucinervicar die Anmerkung des Herrn Royko von einem Historiker, der keine Religion haaen soll — Ha ha schmutzte der Graubarth: Ich hab einen Budel, der mir täglich mit einer kleinen Laterne auf meine Zelle leuchtet — der mir, so oft ich es ihm befehle ein Krügel Bier aus dem Keller bringt, und der 95 Kunststücke zu spielen weiß, o könnte mein Juket (so hieß der Budel) schreiben, und lesen, das wär ein Historikus, denn er hat gar keine Religion.

Ich dachte: guter ehrwürdiger Vater, wäre dein Budel ein Geschichtschreiber, so müßte er murren, und schnurren, über alle

die

die Ungereimtheiten, so man heut zu Tage in christlichen Einleitungen liest — und hätte er so eine Religion, wie der Verfasser der allgemeinen Geschichte L'Histoire Universelle, so müßte er bellen, und beissen, wenn er die wechselseitige Auslegungen der Meynungen, die eigennützigen Absichten, und das tolle Zeug gewisser Geschichtschreiber erwegen sollte. — Cane pejus - - - Horatius.

Ich ließ den Mann mit dem langen Barthe stehen, gieng in mein Kabinet, und dachte an einen Philosophen, welcher behauptete, daß ein König gar keine Religion haben müsse, wohl aber seine Unterthanen, seine Sklaven, und Lastthiere — der Philosoph vergasse hinzusetzen, daß der Minister auch ohne Religion seyn müsse, und da fiele mir sogleich der Schuster des Abbts, der Budel des Vicars, und der Geschichtschreiber des Herrn Royko ein. —

Eines konnte ich nicht begreifen — wie man ohne Religion ein guter König, ein guter Schuhmacher, ein guter Geschichtschreiber, ein guter Budel seyn kann; und nicht ein guter Unterthan.

Vol=

Voltair sagte: ich brauche keine Religion, wenn nur mein Bedienter eine hat — bey der überhandnehmenden Aufklärung dachten die Leute von Fernai, wie ihr Grundherr, und so dachten diese, und jene bis auf die Fischerweiber von Paris. — Nous sommes tous egaux. —

Diese Maxime erlernte Aemil von seinem Hofmeister — **ehrlich seyn, und dann keine Religion ist nothwendig.** Ist das Ernst Herr Rousseau? sie sagten ja unlängst, Könige haben es der Religion zu verdanken, daß sich Millionen unter ihren Scepter schmiegen, und daß die Gesetze der Fürsten ihre Festigkeit von der Religion empfangen? sie sagten, noch mehr: daß man sich auf Philosophie, die aufgeklärte Feindinn der Religion nicht verlassen könne, weil die Herren Philosophen einander widersprechen.

Nun Freunde! Wer soll sich in die Herren schicken — Sie bekennen sich zur katholischen Kirche, und sind in ihrer Ausarbeitung erst Meister, wenn sie keine Religion haben. Lasset mich über diesen Punkt ausrasten

Ende des zweyten Theils.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Meine Gedanken über die Einleitung in die christliche Religion und Kirchengeschichte des Kaspars Royko In drey Theilen

Bd.: 2

[S.l.] (1792)

Polem. 2264#Beibd.2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10775911-5
VD18 80270247-001